(Beilage zum Programm des Grofsherzoglichen Gymnasiums in Giefsen 1891/92).

Beiträge zur Geschichte des französischen Unterrichts in Deutschland.

Von Dr. Karl Dorfeld,
Gymnasiallehrer.

Was ich den Fachgenossen und den Freunden des höheren Schulwesens biete, sind Beiträge zu einer Geschichte des französischen Unterrichts in Deutschland bis zum Anfang unsres Jahrhunderts. Denn bei dem Mangel fast aller Vorarbeiten ist es heute noch unmöglich, durch eine alle Ansprüche befriedigende Darstellung die Gesamtentwicklung dieses Unterrichtsfaches darzulegen. Hierzu müfste, um nur einiges hervorzuheben, uns bekannt sein, welche Bücher zu den verschiedenen Zeiten an den verschiedenen Anstalten benutzt wurden, wie sie sich voneinander unterschieden u. s. w., Fragen, die zwar von E. Stengel auf dem 3. und 4. Neuphilologentag in Anregung gebracht worden sind, über deren Beantwortung aber sicherlich noch eine Reihe von Jahren vergehen wird. Wenn ich mich dennoch entschlossen habe, diese Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben, so geschieht dies einerseits in der Hoffnung, dafs nun, nachdem einmal der Anfang gemacht ist, es leichter sein wird, aus den Urkunden, wie aus den in Programmen niedergelegten Schulgeschichten, die mir trotz grofser Mühe nicht alle zur Verfügung standen, Ergänzungen zu liefern; andrerseits glaube ich aber, bereits jetzt im grofsen und ganzen ein Bild des Ein- und Vordringens der französischen Sprache entwerfen zu können, soweit dies im 17. und 18. Jahrhundert bei der eigenartigen Entwicklung fast jeder Schule möglich ist.

Wenn wir von einzelnen Persönlichkeiten absehen, die infolge ihrer Abstammung, verwandtschaftlicher Beziehung oder Berührung irgend einer Art französisch zu reden verstanden, so können wir das Sprechen in Deutschland vom 12. Jahrhundert an datieren. Die Kreuzzüge hatten den Adel deutscher Nation mit demjenigen Frankreichs zusammengeführt und ihn neben dem feinen Benehmen auch die französische Sprache schätzen gelehrt. Was man auf dem Marsche und im Zelte liebgewonnen, hielt auch das Interesse nach der Rückkehr an den heimischen Herd wach, und es wurde jetzt mehrfach Brauch, die Sprache des „höveschen“ Nachbarvolks zu erlernen. Junge Adlige wurden mitunter durch fremede sprâche in fremediu lant gesandt (Trist. ed. R. Bechstein 2061), oder es wurden auch von manchen Familien Hofmeister angenommen, die im Französischen unterrichteten. Indessen ist es doch immerhin die Minderheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen, die dieses Idiom kannte, und ich möchte keinen Nachdruck legen auf das Wörtchen tout in der öfter citierten Stelle des Romanes von Berte aus grans piés par Adenés li Rois ed. Scheler, Brüssel 1874 pag. 6, 147 ff:

Tout droit à celui tans que je ci vous devis,
avoit une coustume ens el tiois pays,
que tout li grant seignor, li conte et li marchis
avoient entour aus gent françoise tousdis
pour aprendre françois lor filles et lor fis.

Was nun die Beherrschung der Sprache anbelangt, so wird nur von denen, die sich im Lande länger aufgehalten hatten, Gültigkeit haben, was wir bei Adenés weiterlesen (pag. 6, 152 ff.):

Li rois et la roïne et Berte o le cler vis
sorent près d' aussi bien le françois de Paris
com se il fussent né au bourc à Saint Denis;
car li rois de Hongrie fu en France norris;
de son pays i fu menez moult très petis.

Bei den andern wird es mit dem geläufigen Sprechen sehr gehapert haben, und es wird ihnen wohl nicht viel besser gegangen sein als Wolfram von Eschenbach, der gesprochene Rede verstand, auch einzelne französische Redensarten zur Anwendung brachte (z. B. Parz. 76, 11; 351, 7 f.), im übrigen aber selbst Willeh. 237, 3 ff. gutmütig von seinem Wissen sagt:

Herbergen ist loschiern genant.
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tschampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, swiech franzoys spreche.

Noch mancher unsrer mhd. Dichter konnte mehr oder weniger Französisch. Ich erinnere an Eilhard von Oberge, den gelârten schuolaere Herbort, Meister Otte, Hartmann von Aue, Gottfried von Straſsburg, Fleck, Konrad von Würzburg, und wie sie alle heiſsen, die nach französischen Vorlagen dichteten.

Daneben gab es schon damals Leute, die infolge geschäftlicher Verbindungen nach Frankreich kamen und seine Sprache redeten. Ich finde dafür einen Beleg in: Der gute Gerhard von Rudolf von Ems ed. M. Haupt, Leipzig 1840.

1351 ff. Dô sprach der fürste kurteis
„sagent an, verstât ir franzeis?“
„jâ, herre, mir ist wol erkant
beidiu sprâche und ouch daz lant.“
„sô sînt gesalûieret mir.“
ich sprach „gramarzî, bêâ sir“
von herzen vroelîche.
dô sprach der fürste rîche
„lieber her gast, nû saget,
waz hât iuch in ditz lant verjaget?
sînt ir ein Franzoys oder wer?
von welhem lande koment ir her?“
dô seite ich im ze maere
daz ich ein koufman waere
von tiutschen landen verre.

Auch in der Folgezeit lieſsen manche Fürsten und hohe Adlige ihren Söhnen in den neueren Sprachen Unterricht erteilen, dem auch die Renaissance kaum Abbruch that. So wissen wir, daſs der Kurfürst von Brandenburg, Johann der Groſse, dem Historiker Johann Cario auftrug, seinen Sohn Joachim moderne Sprachen zu lehren, sodaſs dieser später Gesandten ohne

3. Verteilung des Unterrichts um Ostern 1892.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dolmetscher antworten konnte.[1] Pilotus, der zuerst eine französische Grammatik für Deutsche schrieb (1550), unterrichtete Johann Georg, den Vetter des bayerischen Herzogs Wolfgang. Von Joannes Garnerius haben wir (1558) eine institutio gallicae linguae in usum iuventutir germanicae, ad illustrissimos iuniores Principes Landtgravios Hessiae conscripta, deren Lehres er war.[2] Von seinen Dialogen sagt de la Faye (Anfang des 17. Jahrh.): composez pour l'usage des Princes et Ducs de Saxe, Juliers, Cleve et des Monts.

Ferner dienten Reisen und der Aufenthalt an fremden Höfen der gesamten Ausbildung, insbesondere der sprachlichen. Graf Ludwig von Löwenstein, der von 1574—1611 regierte, ging auf deutsche und holländische Universitäten und handhabte Lateinisch, Griechisch, Französisch und Italienisch mit erstaunlicher Fertigkeit.[3] Fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen (geb. 1579) hatte 6 Jahre Deutschland, Holland, England, Frankreich, Italien etc. bereist. Der Insterburger Rector Seeger begleitete Ahasverus v. Lehndorff und Georg Friedrich Freiherr zu Eulenburg 9 Jahre auf Reisen durch die europäischen Länder,[4] der Begründer der Erlanger Fürstenakademie, der Baron Christian Adam Grofs von Trockau, beherrschte durch seinen Aufenthalt in der Fremde Französisch, Italienisch und Spanisch. Auch die grofse württembergische Kirchenordnung vom 15. Mai 1559 bestimmt, dafs eine Anzahl geschickter junger Leute nach Vollendung ihrer Studien mit Unterstützung ins Ausland geschickt werden sollen, „die Sprachen zulernen, auch weitters was zusehen und zuerfaren, wie dann Adels personen gebürt und wol ansteet.“[5] Aus ihnen sollten später die Räte und Oberamtleute des Königs ernannt werden. Gern suchte man den französischen Hof auf; denn wie früher so glaubte man auch im 15./16. Jahrhundert:

que tousjours a esté
France la flours et la purté
d'armes, d'onnour, de gentillece,
de courtoisie et de largece;
ce est la touche et l'examplaire
de ce c'on doit laissier et faire (Adenés li Rois, Li Roumans de Cléomadès ed. van Hasselt 1865. Bd. I. pag. 9, 245 ff.)

So befand sich im 16. Jahrhundert daselbst Prinz Ludwig, der Sohn des Kurfürsten Philipp I. von der Pfalz, am Hofe Franz I. treffen wir Prinz Ernst von Braunschweig.[6] Aber selbst in dieser Zeit war die Zahl derjenigen, die grade Frankreich besuchten, im Vergleich zu der Gesamtheit verhältnismäfsig nicht grofs, und die Kenntnis der französischen Sprache sogar bei Fürsten nicht durchgedrungen. Noch die sächsischen Prinzen des 16. und 17. Jahrhunderts, Christian II., Johann Georg I., II., III. u. s. w., wurden nur im Schreiben, Rechnen, Religion Musik, Dialektik und Latein unterrichtet und mit den Hauptthatsachen der Geschichte und Geographie bekannt gemacht, während wir von Französisch nichts hören, und erst August der

[1] Joh. Voigt, Fürstenleben und Fürstensitte im 16. Jahrh. Raumers hist. Taschenbuch 6. Jahrg. 1835 p. 213.
[2] sub fidelibus praeceptoribus, quibus et ipse nunc adnumeror.
[3] F. Platz, Beiträge zur Geschichte des Wertheimer Gymnasiums. Gymn.-Progr. 1876 pag. 15 f.
[4] K. Wiederhold, Geschichte der Lateinschule zu Insterburg. 3. Teil, Gymn.-Progr. 1878 p. 6.
[5] Reyscher, Sammlung der württemb. Gesetze XI, 2 pag. 125. Denselben Gedanken finden wir um die gleiche Zeit in Frankreich von M. de Montaigne und später von Locke in England ausgesprochen, die beide für junge Leute von Stand die Kenntnis der Nachbarsprachen forderten.
[6] Voigt, pag. 214.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Starke zu seiner Ausbildung eine Reise durch Frankreich und Italien unternahm.[1] Dazu kam, daſs

manger hin ze paris vert,
d' wenik lernet und vil verzert. (Renner des Hugo von Trimberg, Bamberg 1833 13390 f.),

oder wie Pilotus sagt: Qui huc cum grandiores sese conferunt, diu inter homines tanquam surdi et muti obambulant, priusquam possint cum ullo colloqui et post multum temporis, multumque laboris, sumptus autem non mediocres, ne quidem pronunciare recte discunt, maxima sua suorumque molestia et poenitudine (Epist. ded. pag. 5).

So entschloſs man sich, auch um womöglich allen zu gute kommen zu lassen, was seither nur einzelne genossen hatten, eigene Schulen für den Adel zu errichten; denn die bestehenden, deren Gelehrsamkeit man als „eine den Adel beschmitzende Pedanterey" ansah, konnten ohne moderne Sprachen die Bedürfnisse dieser Klasse für den Hof- und Staatsdienst nicht befriedigen. Es entstanden in Deutschland die Ritterakademieen zu Tübingen, Neiſse, Beuthen, Kassel, Kolberg, Lüneburg, Wolfenbüttel,[2] Brandenburg, Berlin, Erlangen, Liegnitz, Ettal, Hildburghausen, Dresden und Braunschweig,[3] die zwar als solche keine lange Dauer hatten, aber als Gymnasien, Kadettenschulen oder Polytechnikum zum Teil heute noch existieren.

Über die Eigentümlichkeiten und den Zweck dieser Akademieen belehren uns gut die Recreationes Academiae Grossianae oder Anleitungen, junge Standespersonen auf eine leichte und bis dato noch unbekannte Art zu einer standesmäſsigen Erudition nach dermaliger Weltart und dann zur Erlernung der vier occidentalischen Sprachen zugleich und ohne Confusion in der Erlanger Ritterakademie anzuführen.[4] In der Dedication an Kaiser Karl VI. heiſst es: „... bin ich bewogen worden, bei meiner anzurichtenden Ritterakademie eine solche Anstalt zu machen, vermittelst welcher von der bishero im Schwang gehenden Education und Studirensart in etwas abgewichen, absonderlich junge Standespersonen zu leichterer Erlernung des Latein und derer andern drei occidentalischen Sprachen wie auch zu einer mehr standesmäſsigen Erudition möchten angeführet werden können; dann gleichwie dem Ansehen nach wir mit diesen occidentalischen Benachbarten künftighin etwas Mehreres als bishero zu thun und zu negotiiren finden werden, also haben wir auch deswegen deroselben Sprachen und Lebensarten, soweit sie einen Vorzug von den unsrigen haben, uns desto mehr zu befleiſsigen."

Aus diesem Grund trat an allen diesen Anstalten in der Reihe der galanten Studien der Betrieb moderner Sprachen besonders in den Vordergrund. An sämtlichen waren ein oder mehrere professores linguarum, die das Französische lehrten, wozu an vielen das Italienische kam; seltener finden wir Spanisch und am seltensten Englisch. Wenn ich mich mit meinen folgenden Ausführungen auf Erlangen und Hildburghausen beschränke, so geschieht dies deswegen, weil in Schmidts Encyklopädie bezüglich des letzten Ortes nicht viel mehr als die Thatsache berichtet wird, daſs sich daselbst eine Ritterakademie befand, Erlangen sogar vollständig unerwähnt bleibt. Daſs diese beiden Anstalten zeitlich nicht zu den ersten gehören,

---

[1] C. Fietz, Prinzenunterricht im 16. und 17. Jahrhundert. Programm des Neustädter Realgymnasiums zu Dresden 1887 pag. 6.

[2] Vgl. jetzt Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen II pag. 223, 236 f.

[3] Koldewey I pag. 212, 234, 410.

[4] Friedr. Wilh. Rücker, Geschichte des Gymnasiums zu Erlangen. Progr. der Königl. Studienanstalt 1845 p. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thut nichts, da die Erziehungsgrundsätze und Tendenzen dieser Adelsschulen bereits um die Wende des 16. Jahrhunderts sich durchgerungen hatten, ohne damit in Abrede zu stellen, dafs sie durch den Lauf der Ereignisse später eine wesentliche Stärkung erfuhren.[1]

Näheres über die französische Unterweisung erfahren wir aus der „Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Ritterakademie und des Seminarii zu Christian-Erlang" vom Jahr 1741. Darnach brauchte man für den Unterricht, den Claude Victor Narboud de Belleville für einen Gehalt von 150 fl. jährlich in wöchentlich 4 Stunden erteilte, den französischen Langium als eine Grammaire nebst dazu gehörigem Wörterbuch, das französische neue Testament, den Télémaque, die Lettres de Bussy Rabutin etc. Zur weiteren Ausbildung waren noch andere Veranstaltungen bereits in den Recreationes vorgesehen. Hierin sagt der Director: „Und damit ihr euch je länger je mehr in den occidentalischen Sprachen wegen der vielen schönen und sinnreichen Bücher perfectioniren möget, so wollen wir der in hiesiger Akademie in der gröfsern Tafelstube, welche mit allerhand nützlichen Rissen und Kupferstichen bekleidet ist, Mittwochs und Sonnabends Nachmittag rühmlich angestellten Assemblée uns mitbedienen; dann Montags und Donnerstags gegen vier Uhr hiesige französische Kaffeehäuser,[2] allwo allemahl die Zeitungen abgelesen und über selbige räsonnirt wird, besuchen. Nächst dem wollen wir fleifsig Achtung geben auf das, was bei der Akademietafel vorgehet, allwo mehrenteils entweder lateinische, französische oder deutsche Zeitungen gelesen oder über allerhand choisirte Materien, entweder lateinische, französische oder italienische Discourse geführt werden; denn Conversations et bons discours à table sont deux écoles fort notables, pflegen die Franzosen zu sagen."[3] Verwertet sollen besonders auf Reisen diese Sprachkenntnisse und die gute Conduite werden, in deren Ermanglung man mehr mit Schwachheiten, auch oft Leibes- und Seelengefahr verschlimmert wieder nach Hause komme. Welche Vorteile den Akademikern schon nach einigen Jahren die neueren Sprachen brächten, drückt der Director aus, wenn er in den Recreationes anticipando sagt, sie hätten nunmehr durch seine Anleitung in ihrem neunten Jahr in hiesiger

[1] Im Zusammenhang hiermit mache ich darauf aufmerksam, dafs der Einflufs des Französischen in Deutschland vor dem dreifsigjährigen Krieg viel zu sehr unterschätzt wird. Aufser den in Deutschland bis 1618 gedruckten französischen Grammatiken, deren Zahl unter den 62 von Stengel (Chronolog. Verzeichnis franz. Gramm. Oppeln 1890) überhaupt angeführten nicht unbedeutend ist, sind in dieser Beziehung die Ankündigungen französischer Bücher in den Mefskatalogen interessant (vgl. Paulsen, Gesch. d. höh. Unterr. pag. 787). Während von 1564—70 nur 7 Bücher verzeichnet sind, steigt die Zahl von da ab bedeutend. Von 1571—80 finden wir bereits 161 und von 1611—20 486; dann tritt wie in den übrigen Zweigen ein Fallen ein. 1641—50 weisen die Kataloge nur 133 auf, und die vor dem Krieg erreichte Zahl wird erst durch die Erscheinungen von 1741—50 übertroffen. Ferner schreibt Pilotus, wenn auch etwas übertreibend, Epist. dedic. pag. 4: quia paucissimi nostro seculo reperiuntur homines cuiusvis ordinis et conditionis . . . qui suos liberos gallice scire non velint (Cachedenier, Lehrer an der Akademie zu Altdorf (1600), hat diesen Satz wie manche andere wörtlich in seine Ausgabe übernommen). Ebenso heifst es auf dem Titel der Grammatik von Lummé (1588): Frantzosische Grammatica, zu Teutsch und zu Latein beschrieben. Zugleich vor den Gelehrten und ungelehrten, vormals nye also in Truck aufsgangen, einem jeglichen gantz nutzlich, insonderheit bey dieser jetziger welscher Welt. In dem Schreiben des Professors Havvenreuterus, wodurch er die Grammatik des Serreius empfiehlt (1598), lesen wir: Si Electorum, Principum, Magnatum reliquorum aulas in Germania perlustremus, cuius frequentiorem quam Gallicae linguae communicationem audiemus? (vgl. auch den Dedicationsbrief an die Markgrafen von Baden in derselben Grammatik). Aufserdem Levinus Hulsius (1596): qui (le langage François) pour le present est tres usité en ces pays d'Alemagne; ferner Potier d'Estain (1603), französischer Schul-, Schreib- und Rechenmeister zu Essen, etc.

[2] 1686 waren zahlreiche Hugenotten eingewandert.

[3] Rücker pag. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Akademie nebst den lateinischen Rudimenten so viel von den occidentalischen Sprachen begriffen, daſs sie das Französische ziemlich reden, das Italienische und Spanische aber verstehen könnten. So sei ihre Zunge zu guter Pronunciation gewöhnt, sie könnten mit Ausländern reden oder sie verstehen; sie hätten sich zu dem sonst schweren und verdrieſslichen Latein in etwas Mehreres den Weg gebahnt, weil bei den drei Töchtern sich über 8000 Wörter befänden, die alle von ihrer lateinischen Mutter herrührten und mit selbiger etlichermaſsen gleichlautend seien; daher auch ein Franzose, Italiener oder Spanier viel eher und mit geringerem Verdruſs das Latein begreife. Den gröſsten Nutzen hiervon würden sie einstens auf ihren Reisen, an den Höfen und bei vornehmen Conversationen empfinden. Das Deutsche und guten Teils auch das Englische habe er à part behalten, weil sie des Französischen ziemlich mächtig und keine Sprache bequemer sei, schwere Sachen leichter verstehen zu machen als die dermalige französische Schreibart; auch könne man durch diese Sprache allein zu einer galanten Erudition gelangen, weil alle gute Bücher nunmehr in dieselbe übersetzt werden.[1]

In Hildburghausen wurde im französischen Unterricht, den die Professoren Samuel de Beauval und Jac. Massot erteilten, nur eine Stunde auf Grammatik verwendet, die übrige Zeit aber auf praktische Übungen in mündlicher und schriftlicher Conversation. Man las den von Mad. Dacier übersetzten Terenz. Wie in Erlangen so kam auch hier der Verkehr mit den 1710 eingewanderten französischen Kolonisten und der Besuch des Gottesdienstes dem, der ihn aufsuchte, zu gute.[2]

Schon früh und nicht erst seit dem 30jährigen Krieg strebte der gebildete Bürgerstand darnach, die Kenntnis einer modernen Sprache, vorzüglich der französischen, sich zu verschaffen. Der reiche Patricierssohn wollte das nicht missen, was bei dem jungen Adligen als zur vollkommenen Bildung gehörig gefordert wurde, und der Kaufmann wuſste nicht minder auf seinen Reisen und im Verkehr mit den vertriebenen Reformierten den Wert dieses neuen Bildungsmittels zu schätzen. Was die Schulen nicht gaben, muſste der Privatunterricht gewähren, der sich ungesucht von seiten jener Unglücklichen darbot, die um ihres Glaubens willen den heimatlichen Boden meiden muſsten. Bereits 1554 finden wir in Frankfurt a. M. einen französischen Schulmeister George Maupan zunächst für die Kinder reformierter Niederländer, die erst nach England geflüchtet waren, bei der Thronbesteigung Maria der Katholischen aber nach Frankfurt sich gewandt hatten.[3] Auſserdem treffen wir hier 1585 Schulmeister der meist französisch sprechenden Lutheraner aus Antwerpen (Antorff), die infolge der Bedrückung Albas hierher gekommen waren. Ihr erster Schulmeister war Jacques de Voss. Ferner sind als Bildner der Jugend bekannt: Laurentz Alleinz, der Übersetzer des lutherischen Katechismus, Georg von Lanen und Cornelius de Ram; auch die Frau des Bierbrauers Servatius Lewardt hatte eine französische Schule. Diese erhielten sich in der Folge, und es schwankte ihre Zahl zwischen zwei und vier, abgesehen von dem Unterricht, den zu geben, einigen Schulmeistern gestattet

---

[1] Rücker pag. 9.

[2] Grobe, das Gymnasium academicum zu Hildburghausen. Gymn.-Progr. 1879 pag. 18. Über die häusliche Erziehung des Adels im 18. Jahrh. vgl. G. Stephan, Die häusl. Erziehung in Deutschland 1891 pag. 111 ff.

[3] F. Eiselen, Geschichte des deutschen Schulwesens in Frankfurt a. M. Festschrift 1880 pag. 3 ff. Lutherische Strenggläubigkeit, die die Praedikanten aus unlauteren Motiven unterstützten, brachte es 1592 dahin, daſs den kalvinistischen Ketzern die Abhaltung ihres Gottesdienstes untersagt wurde, und die Schulmeister Jean de Roy und Jean de Massys die Stadt verlassen muſsten; auch Jean Sauvage, der in seiner deutschen und französischen Schule viel Zulauf hatte, begab sich 1597 nach Hanau, das eine groſse Zahl Reformierter in seine Mauern aufnahm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war.[1] Ebenso liefs zu Köln 1566 Du Vivier eine Grammaire Françoise erscheinen, auf deren Titelblatt er sich als Maistre d'escole françoise en ceste Ville de Cologne characterisiert; in demselben Köln wurde 1588 die schon erwähnte Grammatica gallica des P. A. Lummé, eines Maistre d'escole, gedruckt; und 1604 wurden hier Institutiones in linguam gallicam von Heinrich Doergang veröffentlicht, der apud Ubios Colon. Agrippin. Linguarum Gallicae, Italicae et Hispanicae Professor war. Aufserdem ist uns durch das reformierte Kirchenbuch zu Elberfeld 1599 und 1601 ein M. Jacobus Amarix bezeugt, welcher „alhie die Kinder frantzosch lehret." 1636 heifst es in einer Eingabe: Weilen vor dreifsig Jahren difs einem Schreibmeister, der doch difser ort frembdt, auch annoch dem Fonten, der franzosch undt Teutsch lehret, gestattet worden, undt noch gestattet wirdt, . . .[2] Für Essen erinnere ich an den bereits genannten französischen Schul-, Schreib- und Rechenmeister Potier d'Estain. Aus dem Jahre 1610 hören wir, dafs Bürgermeister und Richtleute dem Alexander du Pré bewilligen, zu Soest eine Schule zu errichten; „wer solche Sprache zu lernen gesinnt sei, solle sich bei ihm einfinden.[3] Eine Niederlassung können wir aus den vielen französischen Namen (Chevalier, ein Schulvicar heifst Gouverneur, ein Schulgehilfe Broix u. s. w.) auch für Neufs erschliefsen. Eine Ansiedlung französisch redender Wallonen dürfen wir wohl für Worms annehmen nach dem Konkordat, das zwischen dem Rat und der reformierten Kirchengemeinde 1699 abgeschlossen wurde, und dessen erster Artikel lautet: Gibt ein hochedler und hochweiser Rath dieser Stadt denen reformirten Bürgern und Einwohnern hieselbst itzt und zu ewigen Tagen das öffentliche Exercitium ihrer Religion, mit Predigen, Taufen, heil. Abendmahl halten, copuliren und andern zu solchem Gottesdienst gehörigen Übungen, und zwar in einer Kirch und teutschen Schul, auch privatim einen Sprachmeister in Niederländischer, Französischer oder Wallonischer Sprache zu halten.[4] Dafs auch in der Pfalz französischer Unterricht erteilt wurde, ersehen wir daraus, dafs 1621 ein gewisser Thomas Theriel von Marschall an Stelle des alten, kranken Daniel in Strafsburg Schule halten wollte, weil er Frankenthal, wo er seither die Jugend französisch gelehrt hatte, infolge der Kriegsunruhen hatte verlassen müssen.[5] Die Hugenotten und Waldenser, die am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. nach ihrer Aufnahme in der Pfalz, Hessen, Brandenburg, Württemberg etc. für Verbreitung der französischen Sprache direct oder indirect thätig waren, und denen wir schon bei Besprechung der Fürstenakademieen von Erlangen und Hildburghausen begegnet sind, lassen wir in diesem Zusammenhang natürlich aufser Berechnung.

Selbstverständlich war der französische Privatunterricht nicht nur auf diejenigen Orte beschränkt, wo die Flüchtlinge in gröfserer Zahl sich niedergelassen hatten, sondern die Maîtres suchten auch andere Städte auf, in denen sie für ihre Kunst Jünger zu finden hoffen durften. So sehen wir Philippe Garnier, den Verfasser der Praecepta gallici sermonis, im Anfang des 17. Jahrhunderts in unsrer Vaterstadt Gieſsen[6] und später in Leipzig als Sprachmeister thätig.

---

[1] Eiselen pag. 14.

[2] W. Crecelius, Die Anfänge des Schulwesens in Elberfeld. Gymn.-Progr. 1880 pag. 6.

[3] Ed. Vogeler, Geschichte des Soester Archigymnasiums II. Teil Progr. 1885 pag. 18.

[4] Ad. Becker, Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms. 1880 pag. 217.

[5] K. Zwilling, die französische Sprache in Strafsburg bis zu ihrer Aufnahme in den Lehrplan des protest. Gymnasiums. Festschrift 1888 1. Teil pag. 262.

[6] Die Ansicht, dafs Garnier „Professor an der Universität" gewesen sei, ist wohl nicht zu halten; denn nach einer Mitteilung des Herrn Universitäts-Secretärs Schäffer findet sich in den Acten keine Spur von ihm. 1607 ist das Gründungsjahr der Universität, und er ist um diese Zeit hergekommen, sicherlich um den jungen Adligen seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Städten des Südens, in denen ich keine französische Kolonie nachweisen kann, führe ich noch 2 Belege an. 1596 gab in Nürnberg Levinus Hulsius ein Dictionnaire heraus, der sich bezeichnet als Gandensis Gallicae Linguae Noribergae L. M(agister), und 1621 veröffentlichte I. A. v. Sumaran, „der löblichen Landtschafft und fürstl. Hauptstatt München in Bayrn bestelter Sprachmeister", einen gründlichen Wegweiser.

Dafs manche Schulmänner schon damals die Bedeutung des Französischen für die Jugend erkannten, zeigen uns die „Bedenckens wie zu Dillenburg eine ansehnliche gute Schule zu bestellen" vom 3./VII. 1581. Hierin schreibt der Geistliche Eoban Noviomagus, der am 2. Mai mit dem Rat O. v. Grünradt eine Visitation vorgenommen hatte, „es wäre auch nicht ohnratsam die französische Sprache in dieser Schule zu lehren: dabei man sonderlich der Jugend das neue Testament und die Psalmengesänge vorlegen könnte." [1]

Doch dauerte es noch lange, bis die französische Sprache als Unterrichtsgegenstand Eingang fand. Aus der Zeit vor dem grofsen Krieg habe ich bis jetzt nur wenige Belege gefunden. Bei Festsetzung des Schulgeldes für die deutschen Schulen zu Frankfurt a. M. im Jahre 1591 heifst es, dafs für diejenigen, welche „französisch oder zierlich schreiben oder auch rechnen lernen", der Satz der Übereinkunft überlassen werden sollte, und bei einer neueren Feststellung am 9. Dezbr. 1623 wird bestimmt, dafs bei französischer Sprache Vergleich vorbehalten bleibe. [2] Etwas früher hören wir von Cöthen, dafs ein Mitarbeiter des Ratichius, Jean le Clercq, der auch die Ausarbeitung einer Grammatik und eines Wörterbuchs nach den Grundsätzen des pädagogischen Reformators in Angriff genommen hatte, französischen Unterricht am Lehrerseminar gab, und im Organisationsplan des öffentlichen Cöthenschen Schulwesens vom 18. Juni 1619 war für Liebhaber dieser Sprache ein Privatunterricht angeordnet, in welchem von dem genannten Franzosen Lesen und Grammatik gelehrt werden sollten. [3]

Es ist klar, dafs wir von einem allgemeinen Fortschritt des Unterrichtswesens nichts hören können aus einer Periode, da Deutschland unter den Leiden eines 30jährigen Krieges seufzte, und vielfach auch aus den ersten Jahrzehnten nach dem Greuel der Verwüstung; denn die Aufgabe, vielleicht eine neue Existenz zu gründen, auf Erwerb bedacht zu sein, um die Not, die auf der Gesamtheit und dem einzelnen lastete, zu lindern, mufste die geistigen Interessen in den Hintergrund treten lassen. Wohl mögen einzelne Teile Deutschlands, die mit den Truppen des Nachbarvolks in Berührung kamen, vor allem die Rheinlande, die Kenntnis der französischen Sprache als ein Bedürfnis empfunden haben, worauf uns das häufigere Auftreten von französischen Sprachmeistern während jener Zeit in diesen Gegenden hinweist, [4] wohl mag auch die Zahl der französisch Redenden sich hier gemehrt haben, was wir daraus schliefsen können, dafs

---

Dienste anzubieten. 1614 wandte er sich nach Leipzig, vielleicht in der Hoffnung, dafs dort das Geschäft einträglicher sein werde.

[1] C. Fischer, zur Geschichte der Anstalt. Gymn.-Progr. Dillenburg 1887 pag. 6.

[2] Eiselen pag. 17.

[3] G. Vogt, das Leben und die pädag. Bestrebungen des Wolfg. Ratichius. Gymn.-Programm Kassel 1877 pag. 27. Comenius erwähne ich nicht, da an den Stellen, wo er von den modernen Nachbarsprachen redet, er nur das Ungarische, Wallachische und Türkische im Auge hat; damit soll nicht behauptet werden, dafs er für gewisse Gebiete das Bedürfnis des Französischen resp. Englischen verkannt hätte, aber gesprochen ist von diesen beiden nirgends.

[4] K. Tücking, Geschichte des Gymnasiums zu Neufs. Progr. 1888 pag. 73. Hier unterrichteten auch die Nonnen vom heiligen Grab, die in den fünfziger Jahren des 17. Jahrh. eine Niederlassung gründeten, gegen Bezahlung Töchter der höheren Stände in weiblichen Handarbeiten, Musik, Französisch und Latein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1636 in Köln eine französische Predigt erwähnt wird, die von den Jesuiten zu den bisherigen deutschen und lateinischen übernommen wurde,[1] aber sonst hören wir von 1620 bis c. 1680 nichts von einer Entwicklung, wie wir sie ohne das Eintreten der grofsen politischen Ereignisse hätten erwarten dürfen. Dies änderte sich von dem letzten Viertel des 17. Jahrh. ab. Die tonangebende Stellung Frankreichs in staatlicher, litterarischer und gesellschaftlicher Beziehung[2] die gewaltigen Fortschritte auf wissenschaftlichem und industriellem Gebiete riefen in immer gröfseren Kreisen das Bewufstsein wach, dafs die Gelehrtenschule dem Zeitbedürfnis nicht mehr entspreche, und nötigten selbst einzelnen Schulmännern das Bekenntnis ab: non omnem sapientiam apud veteres reconditam esse, sed etiam inter hodiernos inveniri qui sensibus et ratione polleant (Christian Weise, Rector des Gymnasiums zu Zittau in der 2. Hälfte des 17. Jahrh.)

Scharf können wir den Umschwung in der Prinzenerziehung derjenigen Länder beobachten, die die Wandlung nicht bereits früher vollzogen hatten. Während die Arbeitsbücher der sächsischen Prinzen im 16. und 17. Jahrh. keine modern-sprachlichen Übungen aufweisen, finden wir am Anfang des 18. Jahrh. in ihnen das Französische vertreten. Lehrreich ist für uns das, was wir hinsichtlich der Behandlung erfahren. Redensarten werden gesammelt und aus ihnen dann ein Brief hergestellt; doch soll darin die verbessernde Hand des Lehrers stark bemerkbar sein. Auch Dictées mit Quartanerfehlern sind noch vorhanden. Auf die Sucht der Zeit, in die Conversation fremdsprachliche Ausdrücke einzumischen, um damit zu prunken, wurde Rücksicht genommen; denn wozu sonst Zusammenstellungen wie: Alles mit Gott und der Zeit = tout se fait avec dieu et le tems, ogni cosa si fa con dio et col tempo, todo con Dios y el tiempo, all in God and in pudding time u. s. w.[3]

Wer weifs, dafs vielleicht auf keinem Gebiet mehr als auf dem der Schule das Wort gilt: beati possidentes, wird ermessen, welche Kämpfe es gekostet haben mufs, bis die französische Sprache, zunächst als facultatives Unterrichtsfach, ihren Einzug in die höheren Lehranstalten halten konnte. Wird doch noch in den dreifsiger Jahren des 18. Jahrh. in einem Bericht über die Einrichtung und Beschaffenheit des Strafsburger Gymnasiums, nachdem diese Stadt also bereits 50 Jahre unter französischer Herrschaft stand, behauptet, dafs es nicht für einen Mangel anzusehen sei, dafs die Schüler nicht im Französischen unterrichtet würden, trotzdem man in der Stadt mehr diese Sprache als Deutsch spreche; denn auf einem Gymnasium müfsten hauptsächlich die Dinge behandelt werden, die zur Gelehrsamkeit gehören. Da man für das Französische nicht die nötige Zeit finden könne, ohne die übrigen Disciplinen zu schädigen, und einen besonderen Lehrer hierfür zu bezahlen nicht im stande sei, so müsse dieses Fach dem Privatfleifs überlassen bleiben.[4] Aber dennoch konnte man diesem Gegenstand auf die Dauer die Pforte nicht verschliefsen.

Wenn ich im folgenden meist nicht nach Ländern resp. Provinzen die Anstalten vorführe, sondern nach dem Jahre, in dem sie, soweit mir bekannt geworden, französische Stunden einrichteten, so geschieht dies deswegen, weil bei dem lückenhaften Material im ersten Fall die Übersichtlichkeit nicht gewonnen hätte; zudem konnte eine Anstalt diesen Unterricht haben,

---

[1] H. Milz, Geschichte der Anstalt. Progr. des kath. Gymnasiums an Marzellen zu Köln. 2. Teil 1888 pag. 7.
[2] Vgl. F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts pag. 328 ff.
[3] Fietz p. 16 f.
[4] Zwilling pag. 288. Das Elsafs habe ich im übrigen aus naheliegenden Gründen unberücksichtigt gelassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

während auf einer benachbarten wir ihn erst viel später antreffen, sei es, dafs keine Lehrkraft vorhanden war, sei es, dafs ein anderer Grund vorlag. Bei der Einführung dieses Faches können wir im Anfang fast durchgängig die Beobachtung machen, dafs Schulen solcher Orte das Französische pflegten, an denen die Bedürfnisse des Adels es erheischten, soweit derselbe nicht die Ritterakademieen besuchte oder eine Privaterziehung genofs. Sie wurden dann wieder für andere Anstalten Veranlassung, sich nicht abschliefsend zu verhalten.

Dafs die akademischen Gymnasien (gymnasia illustria), die zum Teil bald nach dem Krieg entstanden wie Hamm 1657, Baireuth 1664 u. s. w., neben einem Fecht- und Tanzlehrer auch einen Sprachmeister zu bekommen suchten, ist leicht erklärlich. Ich erwähne an dieser Stelle nur Stuttgart, weil hier M. F. Bartol aus Mömpelgard, Prediger an der französischen Kirche, seit 1686 aufser den 3 wöchentlichen Stunden am oberen Gymnasium auch 3 in Klasse V und VI des unteren gab.[1] 1690 wurde wegen der adligen Schüler in Gera der Sprachlehrer la Maire angenommen.[2] 1696 erteilte in dem Auditorium publicum zu Erlangen, das meist Adlige, aber auch Bürgerliche besuchten, L. Caffard, der später Sprachmeister zu Gera, Stargard und Jena war, Unterricht in den neueren Sprachen.[3] 1698 führte Francke das Französische am Pädagogium als freiwilligen Unterrichtsgegenstand ein, der jedoch besonders honoriert werden mufste. Es ist seither Sitte gewesen, die Einrichtung französischer Unterrichtsstunden Francke als etwas besonders Verdienstliches in Anrechnung zu bringen.[4] Dem kann ich nicht beistimmen. Denn dieses Fach fand nur am Pädagogium eine Stätte und auch dann erst, nachdem es 1697 von der lateinischen Schule getrennt worden war. In der letzteren „für mehrentheils einheimische Bürger-Kinder, welche zum Studiren erzogen werden", hören wir von dem Betrieb einer modernen Sprache überhaupt nichts. Dafs aber das erstere, in welches „Leute von Condition" ihre Kinder schickten, die fast alle „von fremden, teils weit entlegenen Orten" waren und auf ihrer „Eltern Kosten erhalten" wurden, eben aus Rücksicht auf diese Zöglinge dem Französischen Pflege angedeihen lassen mufste, wird man nach dem Vorausgegangenen leicht begreiflich finden. Von Wichtigkeit ist diese Anstalt aber, weil man hier versuchte, den Nachteilen, die sich aus der Maîtrewirtschaft ergaben, nach Möglichkeit vorzubeugen.[5]

Aus der Ordnung und Lehrart des Pädagogiums von 1702 erfahren wir, dafs die französische Sprache, die aufserordentlich getrieben wurde, wöchentlich mit 12 Stunden in 2 Klassen gelehrt wurde. Die Methode, die für den gesamten sprachlichen Unterricht die gleiche war, schlofs sich ans Lateinische an. Die eine Klasse tractierte morgens von 6—7 das französische neue Testament, während die andere in derselben Zeit französische Briefe fertigte. Von 7—8 lasen dann die letzteren Bongars Epistolae Gallicae, und die andere Abteilung arbeitete schriftlich.[6] Die Grammaire françoise von Louise Charbonnet, der Lehrerin und späteren Vorsteherin der Schule für Töchter adliger und anderer vornehmen Leute, wurde beim Unterricht benutzt, in dem das Sprechen des fremden Idioms stark betont wurde. Da ein Schüler nicht mehr als

---

[1] Holzer, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Stuttgart. 2. Abt. Gymn.-Progr. 1867 pag. 24.

[2] R. Büttner, J. S. Mitternacht u. seine Wirksamkeit am Geraer Gymnasium. Gymn.-Progr. 1888 pag. 5.

[3] Rücker, pag. 3.

[4] Vgl. H. G. Stemmler, Die pädagogischen Grundsätze und Ansichten A. H. Franckes. Jenaer Dissertation 1885 pag. 105.

[5] Vgl. Braunschweig. (Koldewey, Braunschw. Schulordn. I, 286).

[6] Franckes pädagogische Schriften ed. Kramer pag. 321.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dreierlei auf einmal vornehmen durfte, so wurden am Mittwoch und Samstag zur Erhaltung der vorhandenen Vorstellungsreihen von 6 resp. 7—8 morgens mit denjenigen Schülern Repetitionen veranstaltet, die mit dieser Sprache sich früher beschäftigt hatten. [1]

Nach der verbesserten Methode des Pädagogiums von 1721 bestanden 3 französische Klassen mit je 12 Stunden wöchentlich, wozu von Zeit zu Zeit noch eine Selecta kam. Das Fach zählte jetzt zu den ordentlichen und wurde mündlich wie schriftlich geprüft. [2] Den Unterricht erteilten die vier informatores ordinarii in Verbindung mit einem Sprachmeister. Dem letzteren fielen zwei Aufgaben zu: Pflege einer guten Aussprache und der praktischen Beherrschung des Französischen. Zu diesem Zweck las er einmal den Schülern vor und liefs dasselbe von ihnen wiederholen, dann sprach er mit ihnen von allerhand nützlichen Dingen. Die Klassenlehrer hingegen brachten ihren Schülern die Elemente der Grammatik bei, liefsen sie übersetzen, schriftlich machen und dasjenige, was der Franzose gelehrt hatte, anwenden. Denn sie wohnten dem Unterricht desselben bei sowohl zur Aufrechterhaltung der Ordnung, die bei diesen Herrn oft zu wünschen übrigliefs, als auch im Interesse der Unterrichtskonzentration. Diese wurde ferner dadurch bewerkstelligt, dafs die Informatores, die ihr Französisch häufig von dem Maître gelernt hatten, wöchentlich mit demselben zu Besprechungen und zur Vervollkommnung in der Sprache zusammenkamen.

Den einzelnen Klassen waren folgende Pensen vorgeschrieben: in der dritten wurden täglich Wörter aus le Cellarius franç. von Plats und der Introduction au Vocabulaire gelernt und Stellen aus dem neuen Testament sowie aus dem Nouveau Parlement c'est à dire Dialogues Franç.-Allem. von Cramer exponiert; diese Gespräche wurden dann von dem Sprachmeister in der Conversation verarbeitet und von den Schülern auswendig gelernt.

In der zweiten Klasse nahm der Ordinarius die unregelmäfsigen Verba und einiges aus der Syntax durch, las mit den Schülern das neue Testament, französische Zeitungen und la vie d'Ernest le pieux par Teissier, gab Dictées, Extemporalia und liefs Briefe anfertigen, alles unter Beachtung dessen, was der Sprachmeister behandelte, dem das Parlieren blieb. Das Vocabellernen wurde fortgesetzt und fast stündlich eine kurze Geschichte aus der Bibel vorgetragen, die die Schüler übersetzt und der Ordinarius corrigiert hatte.

In der ersten Klasse wurden Zeitungen gelesen, Bongars Epistolae gallicae, der von Vaugelas übersetzte Curtius und Rouxels Übertragung von Pufendorfs Einleitung zur Historie der Staaten. Zahlreiche Briefe und Extemporalia wurden geliefert, der Hauptnachdruck aber auf das Sprechen gelegt. Deswegen wurde der Vocabel- und Phrasenschatz erweitert, Vorträge gehalten, deren Stoffe der Bibel entnommen waren oder über eine nützliche Materie handelten, und häufig im Anschlufs an die Lectüre eine Discussion eröffnet. Die Selecta, die nur ins Leben trat, wenn sehr tüchtige Schüler vorhanden waren, bildete die Rede- und Schreibfähigkeit weiter aus. Die Übungen, zu denen der Maître hier mehr zugezogen wurde, unterschieden sich nicht wesentlich von denen der Prima. Jährlich je zweimal hatten die Secundaner, Primaner und Selectaner französische Schulfeiern, wie sie auch beim Abgang Proben ihrer französischen Redefähigkeit ablegten. [3] Repetitionsstunden für alle diejenigen bestimmt, die früher Französisch

[1] pädag. Schriften pag. 305, 343.
[2] pädagog. Schriften pag. 428, 430.
[3] pädag. Schriften pag. 383 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelernt hatten, blieben auch nach der neuen Ordnung bestehen. Diese Schüler wurden ihren Kenntnissen entsprechend einer Klasse zugewiesen.

Leider ist es mir nicht möglich, bei den meisten übrigen Anstalten Nachricht über Stundenzahl, Methode und Bücher, die im Unterricht benutzt wurden, zu geben. Daran wird auch wahrscheinlich die Zukunft wenig ändern. Denn die Vermutung, die sich mir durch meine erfolglosen Nachforschungen in den Acten aufdrängte, dafs Aufzeichnungen über dieses Fach, das während des ganzen 18. Jahrhunderts nur dem Privatunterricht zufiel, höchst spärlich sind, wurde mir für Aschersleben von Herrn Dr. Strafsburger bestätigt, für Braunschweig von Herrn Director Prof. Dr. Koldewey, für Darmstadt von Herrn Prof. Dr. Uhrig, für Dessau von Herrn Prof. Dr. Franke, für Göttingen von Herrn Dr. Weselmann, für Greiz von Herrn Director Dr. Zippel, für Mecklenburg von Herrn Dr. Rische, für Weimar von Herrn Dr. Francke und von Herrn Dr. Hengesbach-Fulda. Um diesem Übelstande, soweit die Unterrichtsbehandlung in Frage kommt, einigermafsen abzuhelfen, habe ich in der beschränkten Zeit die alten französischen Grammatiken der hiesigen, der Darmstädter und der Mainzer Bibliothek, sowie einige von Frankfurt und aus dem Privatbesitz des Herrn Prof. Dr. Stengel (im ganzen c. 80) auf methodologische Bemerkungen hin angesehen und das dabei Gefundene auf Seite 24 ff. verwertet.

Unter diesen Umständen werden die folgenden Angaben vielleicht dem Nicht-Fachmann statistisch-trocken erscheinen; dies liefs sich indessen nicht vermeiden, da bei einem ersten Versuch es sich darum handelte, das Material wenigstens einigermafsen zusammenzubringen. Zudem glaube ich auch, dafs es in Zukunft mehr wie seither Aufgabe der Geschichtschreibung sein wird, zum Teil für das 17. und in höherem Mafs für das 18. Jahrh. dem Leben der einzelnen Anstalten erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden; auf diese Weise wird mancher Punkt in dem Streit zwischen antiker und moderner Bildung nicht ohne Nutzen für die Gegenwart eine bessere Beleuchtung erfahren.

1703 (1713?) wurde als französischer Lehrer Franz Majo an dem Darmstädter Gymnasium angestellt, wo von da ab mit geringen Unterbrechungen immer Unterricht in diesem Fach erteilt wurde. Wie sehr lokale Umstände — hier wohl in erster Linie die Rücksicht auf den Hof — mafsgebend waren, zeigt sich bei Darmstadt recht schlagend. Haben doch andere hessische Gymnasien an kleineren Orten z. B. Büdingen 1823, Bensheim aufser den Versuchen im Jahre 1781 und 1826 in den dreifsiger Jahren dieses Jahrhunderts erst Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprache gegeben.[1] Französische Reden wurden gehalten 1705 auf dem Actus zu Angerburg, 1730 in der altstädtischen Parochialschule zu Königsberg[2] und unter Heumanns Rectorat (1717—1734) in Göttingen.[3] Baron von Kaiserlingk, der zu Anfang des 18. Jahrh. seine Erziehung auf dem Königsberger Gymnasium erhielt, sprach bei seinem Abgang von der Anstalt Griechisch, Lateinisch, Französisch und Deutsch.[4] Ob in diesen Fällen der Privatunterricht in Verbindung mit der Schule stand, läfst sich nicht direct beweisen, möglich ist es immerhin. Mel, der 1705 Rector des Hersfelder Gymnasiums wurde, unterrichtete die Schüler,

---

[1] W. Uhrig, Geschichte des Gymnasiums zu Darmstadt. Festschrift 1879 pag. 103. Von Wichtigkeit für die Wertschätzung der Maîtres ist die Mitteilung, dafs Zipper, der 1719 Sprachmeister wurde, 50 Rthlr., 6 Malter Korn und 5 Malter Gerste als Vergütung erhielt.

[2] R. Möller, Geschichte des altstädtischen Gymnasiums 6. Stück Progr. Königsberg 1878 pag. 7.

[3] A. Pannenborg, zur Geschichte des Göttinger Gymnasiums. Jubelprogr. 1886 pag. 39.

[4] E. Bratuscheck, die Erziehung Friedrichs des Grofsen, Berlin 1885 pag. 116 Anm. 76.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche nicht die Universität besuchen wollten und deswegen vom Griechischen und Hebräischen befreit waren, privatim in den neueren Sprachen; später fanden diese Stunden Aufnahme in den öffentlichen Unterricht.[1] Seit 1709 erscheint das Französische zum Zwecke der civilis conversatio und litteratura elegantior als privater Unterrichtsgegenstand an der Schule zu Zittau; in zwei Jahren, meint der Rector, könne man es bei eifrigem Studium lernen.[2] In einem Schriftstück des Rectors Stäcker zu Aschersleben, das auch den Lectionsplan enthält, der seit 1715 in Geltung war, heifst es „wer etwa in der Mathesi, der französischen Sprache . . . . etwas lernen will", solle die Stunden von 10—11 und nachmittags von 4—5 dazu benutzen. 1771 wurde es hier in den Stundenplan aufgenommen und zu Anfang unsres Jahrhunderts sogar auf die vier oberen Klassen mit je 4 Stunden ausgedehnt, eine Verstärkung, die nach den Befreiungskriegen teilweise wieder beseitigt wurde.[3]

Seit 1716 bestand als Vorschule für die Erlanger Akademie ein Seminarium, in dem von dem schon erwähnten Narboud französischer Unterricht erteilt wurde; er begann in Tertia mit 2 Stunden, ebensoviele hatte die Secunda, während die Prima in 4 Stunden zusammen mit den Akademikern unterrichtet wurde. 1743 entwickelte sich hieraus ein Gymnasium, in dem Französisch in den beiden oberen Klassen verbunden gelehrt wurde.[4] 1718 unterrichtete am Gothaer Gymnasium in wöchentlich 2 Stunden ein Franzose; in demselben Jahr war auch in Meifsen ein Sprachmeister eingetreten, und dafs in Augsburg ebenfalls Französisch gelehrt wurde, erfahren wir aus dem Tagebuch eines Alumnus des Kollegiums bei St. Anna. In demselben wird am 12. Januar 1718 angemerkt, dafs der Sprachmeister von 4—6 Uhr kam; am 5. Februar „haben wir das Erstemal Phrases beim Sprachmeister aufs den Historien, welche in der Grammatik angetrucket, geschrieben. Am 6. Juli fiengen wir die avantures de Télémaque selbst an, nachdem wir die Vorrede hinaufsgebracht. Am 15. Juli: schrieb heute den ersten französischen Brief. Am 28. August: der Sprachmeister wurde abgeschafft",[5] und damit ging der Unterricht vielleicht wieder ein. Diese Möglichkeit müssen wir auch für eine Anzahl anderer Anstalten annehmen, da wir über den Fortgang häufig keine Kunde erhalten. Das Bedürfnis dieses Lehrgegenstandes war wohl anerkannt, aber man konnte ihm eben nur so lange Genüge leisten, als man Kräfte besafs.

Dafs auch in Berlin am Anfang des 18. Jahrh. Französisch unterrichtet wurde, ersehen wir z. B. daraus, dafs sich Hilmar Curas auf dem Titelblatt seiner Grammatik als „Weyl. Königl. Preufsischen Geh. Sekretario und des Joachimsthal-Gymnasii Collega" bezeichnet; von dem Gymnasium im Grauen Kloster ist es direct belegt.[6] In „Kurtzer Entwurff, wie in dem budissinischen Gymnasio seithero die anvertraute Jugend sowohl in Doctrina, als Disciplina, unter göttlichem Segen angeführt worden", teilt uns G. E. Behrnauer, Gymn.-Rect. Budissin 1722 mit, dafs der Unterricht im Französischen von einem gar geschickten und habilen Maître gegeben wurde. Von sich selbst sagt er, dafs er „etzlichen seiner Domestiquen (discipuli do-

---

[1] A. Vial, K. Mel, ein Lebensbild. Progr. des Kurfürstl. Gymnasiums in Hersfeld 1864 pag. 32.

[2] A. Gelbke, G. Hoffmanns Zittauisches Dic cur hic und hoc age. Progr. Zittau 1881 pag. 15, 20 f.

[3] E. Strafsburger, Geschichte der höheren Schulen zu Aschersleben. Progr. des Realgymn. zu Aschersleben 1888 pag. 28, 32, 38, 40.

[4] Rücker pag. 25 f. 36.

[5] R. Schreiber, aus dem Tagebuch eines Alumnus des Kollegiums bei St. Anna. Progr. der Studienanstalt St. Anna in Augsburg 1876 pag. 31 f.

[6] vgl. Paulsen pag. 389.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mestici), um sich sowohl in der Latinität als Frantzösischen desto fester zu setzen, leichte und nützliche Autores in die Hände gab und solche in das Latein, aus dem Latein aber wiederum in das Frantzösische übersetzte, ut una fidelia duos dealbare possent parietes.“ Der Unterricht verschwand später wieder, denn in einem Programm von 1790 wurde linguarum recentiorum et imprimis vernaculae scientia gefordert. Noch 1835 gab es hier keine Belehrung in neueren Sprachen.[1] Im Sommer 1731 fand das Französische auch am Wormser Gymnasium Eingang. Lateinschüler, die Lust dazu hatten, wurden unentgeltlich von dem Sprachmeister Jean Christophe Honblon unterrichtet, dem der Magistrat gegen „öffentliche Tractirung“ der französischen Sprache in der Lateinschule morgens von 10—11 und nachmittags von 3—4 50 fl. aus dem Aerario jährlich versprach.[2] 1733 wurde von dem Herzog Ernst August in Weimar ein Lehrer des Französischen ernannt.[3] In dem Greizer Lehrplan von 1735 sagt W. Hertel: „Solten sich welche finden, die in der Frantzösischen Sprache etwas zu thun gedächten, so hat man auch diesen an die Hand zu gehen, sich allbereit anheischig gemacht, und zwar nach der von dem Plats vorgeschlagenen Lehr-Art, davon er dem so genannten Cellarius François etwas angehänget hat.“[4] In der Braunschweig-Lüneburgischen Schulordnung (1737) lesen wir in § 108 und 128: Einige haben Frantzösisch gelernet, und können durch Teutsche oder Lateinische Übersetzungen geübet werden.[5] 1739 heifst es in dem Lectionsplan von Eisenberg: Quod et nonnulli gallicae linguae studiosi sunt, singulis diebus Mercurii et Saturni se ad eorum ingenium accomodabit (rector).[6] An dem Gymnasium zu Altona wurde 1740 noch kein Französisch erteilt, dagegen an dem Pädagogium wurde dasselbe 1741 unter die öffentlichen Vorlesungen aufgenommen, die ein Adjunct des Gymnasiums, Henrici, abhielt. Es sollen, wie es heifst, Zeitungen genommen und ins Französische übersetzt, auch sonst Gelegenheit gesucht werden, allerlei Erzählungen anzustellen. 1773 hören wir von französischem Unterricht am Gymnasium, der schon in U III beginnt.[7] In Plauen wurde bereits vor 1743 Französisch gelehrt; denn in einem Lectionsplan aus diesem Jahr finden wir: Graeca et Gallica ex Nov. Testament. mit den Primanern, mit den Primanern und Secundanern ex dictis Koeberi Ebraica, Graeca et Gallica.[8] 1743 erscheint Französisch auf dem Stundenplan unter den Privatlectionen der zweiten Klasse des Stephaneums zu Halberstadt, 1757 auch unter denen der dritten (Thomas a Kempis gallice. Sententiae et Proverbia gallic. latin. germ.). Hier erhielt sich der Unterricht in der Folgezeit ohne Unterbrechung. Struensee, der 1759 Rector wurde, richtete bereits vier französische Klassen ein und setzte in den drei oberen wöchentlich 4 Stunden fest, in der vierten 2 Stunden. Diesen Unterricht gab er teilweise selbst, teilweise die Kollaboratoren. 1793 wurden in der ersten Klasse behandelt: Guiberts Lobrede und Villaume, Histoire de l'homme, in der zweiten: Choffin, Vies des Princes illustres, in der dritten: Cornelius; dazu kamen Ausarbeitungen.

---

[1] Schubart, zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin 2. Teil Gymn.-Progr. 1864 pag. 9, 23.

[2] Becker pag. 239.

[3] O. Francke, Regesten zur Geschichte des Gymnasiums in Weimar. Progr. 1887 pag. 19. Die Arbeit enthält die Namen der franz. Lehrer bis 1837.

[4] Zippel, zur Geschichte des Greizer Lyceums. Gymn.-Progr. 1879 pag. 10. Vgl. auch Stengel pag. 79.

[5] R. Vormbaum, evangelische Schulordnungen Bd. 3 pag. 395.

[6] Procksch, Geschichte des Lyceums 2. Teil Gymn.-Progr. Eisenberg 1878 pag. 4.

[7] G. Hefs, Übersicht über die Geschichte des Christianeums zu Altona. Festschrift 1889 pag. 5 f.

[8] M. Fiedler, Geschichte der Lateinschule und des Gymnasiums zu Plauen. Gymn.-Progr. 1855 pag. 16 Anmerk. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter Nachtigals Direction (von 1800 an) hatte die erste Klasse, die dreijährig war, 2 Stunden Lectüre nach Idelers Handbuch und 2 St. Schreibübungen, aufserdem privatim 6 St. Sprache und Lectüre; die zweite Klasse, die anderthalbjährig war, 2 St. Lectüre und 2 St. Schreiben, die dritte, die einjährig war, 2 St. Lectüre nach Gedike, 2 St. Grammatik und die vierte Klasse 4 St. (Gedike).[1] 1746 kamen Französinnen auch nach Helmstädt, um Unterricht zu geben. Sie fanden Unterstützung von seiten des Herzogs Karl, der anordnete, dafs ihnen aus der Kämmereikasse 20 Thlr., von der Universität 10 Thlr. und der freie Tisch aus dem Convictorium gegeben werde. Später wurde ihnen diese Vergünstigung entzogen, obwohl ein Magistratsmitglied geltend machte, dafs Französinnen für das Publikum notwendig wären, da die meisten nicht die Mittel besäfsen, eigene Französinnen oder Sprachmeister zu bezahlen und Französisch nach der jetzigen Lebensart unbedingtes Erfordernis wäre. In der Schulordnung des Herzogs Karl (1755) ist Französisch nicht als öffentliches Unterrichtsfach verzeichnet, indessen dürfen wir aus französischen Valedictionsreden schliefsen, dafs der Privatfleifs sich dieser Sprache zuwandte. Und wie wäre dies anders möglich, wenn ein Rector (Ballenstedt 1773) es als seine Ansicht ausspricht: ut quicunque literas antiquas cum recentioribus non conjungat nec in his aeque ac in illis versatus sit, partes sibi impositas parum tueri possit.[2]

Unabhängig von der Schule, mehr auf privatem Weg[3] müssen noch viele in jener Zeit sich die Kenntnis des Idioms unsres Nachbarvolkes erworben haben. Wir hören z. B. von keinem französischen Unterricht an der Lateinschule zu Verden. Aber Schnering, der auf dieser Schule erzogen wurde und 1742 Konrector hier wurde, gab im Jahr vorher La vie et les aventures de Laparille de Tormes heraus, später Les évangiles pour les dimanches (Lipsiae 1751).[4] Ein anderes Beispiel für Privatunterricht bietet in Frankfurt a. M. Roland, der sich niedergelassen hatte à enseigner le français et le dessin, de même qu'à former les enfants aux bonnes moeurs et aux bonnes manières. Gegen die französischen Schulmeister Bedart und Foly und den Rector des Gymnasiums, Albrecht, dem er viele Schüler aus den vornehmen Familien entzogen hatte, hatte er einen harten Kampf zu bestehen, aus dem er scheinbar als Sieger hervorging.[5] Auch der berühmte Director des Johanneums, J. Gurlitt, war bei seinem Eintritt in die Thomasschule (Ostern 1762) durch Privatlehrer im Französischen vorbereitet.[6]

Bedeutungsvoll wie für die Geschichte der Pädagogik überhaupt ist das Jahr 1747 auch für die Geschichte des neusprachlichen Unterrichts. Einsichtsvolle Männer hatten gesehen, dafs gar mancher Knabe, der kein Interesse für Latein zeigte, weil er es später nicht brauchte, bis zu seinem Austritt nur im Katechismus, Rechnen und Schreiben Unterricht erhielt und von

---

[1] A. Richter, Beiträge zur Geschichte des Stephaneums zu Halberstadt. Festschrift 1875 pag. 37, 60 ff.

[2] W. Knoch, Geschichte des Schulwesens, besonders der lat. Stadtschule zu Helmstädt 2. Teil Gymn.-Progr. 1861 pag. 14 f. 42.

[3] Über Privatunterricht, dem in jener Zeit eine hohe Bedeutung zukommt, vgl. Stephan, pag. 113 f.

[4] Bis 1754 erteilte Schnering Privatunterricht. Als er in diesem Jahr wegging, wurde der Sprachmeister André Cholet für 75 Thlr. jährlich angenommen, um von Ostern bis Michaelis nach einer gedruckten Grammatik täglich eine Stunde die Schüler, die es wünschten, die Anfangsgründe der Sprache zu lehren und im Winterhalbjahr Télémaque zu lesen. Später übernahm er eine Wirtschaft vor dem Osterthor zu Bremen, und an seine Stelle trat der Sohn eines Pariser Parfümeriehändlers, Paul de Laporte, der sich aber nicht lange halten konnte, weil er auf dem Structurboden Korn stahl. Vgl. D. Sonne, die beiden ersten Jahrhunderte der lateinischen Domschule zu Verden. Gymn.-Progr. 1878 pag. 49, 55 ff.

[5] Eiselen pag. 14.

[6] R. Hoche, Beiträge zur Geschichte der St. Johannisschule in Hamburg 2. Teil Progr. 1878 pag. 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anderen nötigen Dingen nichts zu hören bekam. Deswegen errichtete für Landwirte, Kaufleute, Künstler etc. Johann Julius Hecker in diesem Jahr eine Schule, in der das, was für diese Klassen teils notwendig, teils nützlich war, gelehrt wurde. Unter den Lehrgegenständen befand sich auch Französisch, was für uns darum von Wichtigkeit ist, weil einerseits durch die Anstalten, die nach dem Berliner Muster entstanden, diese Sprache sich einen weiteren Kreis eroberte, andrerseits aber auch die Gelehrtenschulen in der Folge indirect hierdurch beeinflufst wurden, diesem Fach gröfseres Entgegenkommen zu zeigen. An diesen letzteren gewann es von jetzt ab immer mehr Boden. So wurde 1748 ein Franzose nach Ilfeld berufen. In Durlach, wo 1588 ein gymnasium illustre eröffnet worden war, war schon früh auf diese Sprache hingewiesen worden, und Privatunterricht hatte — nach Baumgart 1670 bereits — stattgefunden; jedoch schritt man erst 1748, als Französisch nach Verlegung der Anstalt nach Karlsruhe (1724) ganz aufgehört hatte, wieder dazu, für Schüler der oberen Klassen, die indessen diese Stunden besonders bezahlen mufsten, dieselben einzurichten.[1] Zwei Jahre darauf (1750) erschienen auch zwei Franzosen in Wertheim, um in ihrer Muttersprache Unterricht zu erteilen. Am Gymnasium wurde derselbe Jean Paixach übertragen, während das Gesuch des Urbain Desmurs um Gründung einer französischen Schule, in der er nach der Methode des Bureau typographique par laquelle on apprend les premiers élémens des toutes sciences (!) en jouant avec les cartes, verfahren wollte, abgeschlagen wurde.[2] 1751 wurde auch am Strafsburger Gymnasium nach 70jähriger französischer Herrschaft dieser Sprache die Thür geöffnet, ebenso 1754 in Göttingen. Als 1755 Graf Bernstorff meinte, die Oldenburger Schule sei nicht gehörig im stande, erwiderte ihm der Rector Herbart, dagegen spreche, dafs der Statthalter Graf Lynar seinen Sohn die Schule besuchen lasse und die rühmliche Anordnung getroffen habe, dafs Dero Frantzösischer Sprachmeister vor ein billiges Salarium wöchentlich 8 Stunden in der öffentlichen Schule docieren dürfe.[3] In Mecklenburg begann es sich ebenfalls zu regen. 1753 konnte man in den Mecklenburger gelehrten Nachrichten lesen: „Eine Übersetzung zur Aufnahme des guten Geschmacks dienlicher Schriften, aus dem Französischen ins Deutsche, halte ich für eben so unnütz, als wenn man zur Aufnahme des guten Geschmacks aus dem Hochdeutschen Schriften ins Mecklenburgische übersetzen wollte. Ein Mecklenburger, der kein Hochdeutsch versteht, wird sich niemals einfallen lassen, seinen Geschmack zu verbessern, und ein Teutscher, der die Ausbesserung seines Geschmackes mit Etwas anderm als mit der Erlernung des Französischen anfängt, geht einen Irrweg.“[4] Auf den Vorschlag Döderleins, der vom Herzog Friedrich dem Frommen berufen worden war, wurde in Bützow 1760 eine Anstalt mit Fachklassen errichtet, die in eine Realschule und ein Pädagogium zerfiel. Neben den Realien finden wir auch das Französische seit 1761 in drei Klassen vertreten, welches bis dahin abgesehen von Wismar, wo man 1751/52 Versuche mit französischen Sprachmeistern gemacht hatte, noch nicht gelehrt worden war.[5] Da die Einrichtung der Bützower Schule Anklang fand,

---

[1] H. Funck, die alte badische Fürstenschule und A. Böckh. Gymn.-Progr. Karlsruhe 1881 pag. 9.

[2] Platz, pag. 38. Die Anpreisungen der französischen Sprache in dem Gesuch von Desmurs sind wörtlich aus Mme. La Roche, die Kunst die Zunge aufzulösen, abgeschrieben; diese Dame lehnt sich wiederum an Jean Marin, nouv. gramm. franç. Nürnberg 1680, an.

[3] K. Meinardus, Geschichte des Gymnasiums in Oldenburg. Festschrift 1878 pag. 63.

[4] A. Rische, der Unterricht an den höheren Schulen Mecklenburgs im 18. Jahrh. Progr. des Realgymnasiums zu Ludwigslust 1888 pag. 10.

[5] A. Hölscher, Geschichte des Pädagogiums in Bützow. Progr. der Realschule 1. Ordn. in Bützow 1881 p. 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden die übrigen Anstalten des Landes zwischen 1766 und 1798 darnach umgestaltet. Von französischen Grammatiken wurden in Mecklenburg gebraucht: Pepliers, Curas, Choffin, Gedike, Meidinger. Gelesen wurde in Heckers und Gedikes Chrestomathie, ferner Choffin, Amusements philologiques, Télémaque und Marmontel, Contes moraux; in Schwerin aufserdem noch Villaume, Histoire de l'homme, Robinson de Campe, Le printemps de Kleist, Henriade, La découverte de l'Amérique par Campe etc.[1] 1765 wurde auch in Heilbronn ein Sprachlehrer zu einer öffentlichen französischen Stunde für 40 fl. angenommen.[2] Bald darauf dürfen wir für Ravensburg die Möglichkeit des Privatunterrichts zugeben. Denn J. Gradmann, der nach Beendigung seiner Studien 1772 in seine Vaterstadt zurückkehrte und als Lehrer und Geistlicher wirkte, übersetzte mehrere Bücher aus dem Französischen.[3]

Characteristisch für die ablehnende Haltung, die mitunter trotz offenkundigen Bedürfnisses die Vertreter der alten Richtung dem Eindringling gegenüber einnahmen, ist die Schulordnung von Frankfurt a. M. (1765). In § 24 (2. Abt.) lesen wir: Obwohlen in verschiedenen Gymnasiis die französische Sprache ebenfalls gelehret wird, und diese heut zu Tage sehr nöthig ist, so will doch die Einrichtung des hiesigen Gymnasii, selbige darauf zu lehren, nicht gestatten; dahero sich auch die Praeceptores damit nicht abgeben, sondern denen vorgeschriebenen Lectionibus abwarten, und das Französische andern, sich dahier in ziemlicher Anzahl befindenden Lehr- und Sprachmeistern überlassen sollen.[4]

Bis 1766 hörte man auch in Stade nichts von neueren Sprachen. 1768 aber redete bei einem Actus ein Schüler französisch über Beispiele antiker Tugend, und aus Annoncen im Hannoverschen Magazin erfahren wir später, dafs Lehrer bereit waren, Schüler oberer Klassen privatim im Französischen und Englischen zu unterrichten.[5] 1770 wurde in einem Unterweisungs- und Lectionen-Plan des Ansbacher Gymnasiums von drei französischen Fachklassen gesprochen, jedoch vermag ich nicht anzugeben, wann der Unterricht hier begonnen hat.[6] Obligatorisch war Französisch in der 1770 gegründeten (Real-) Schule auf Solitude, ebenso in der „Militärischen Pflanzschule", die für Cavaliers- und Offiziersknaben ins Leben gerufen wurde. Nach mancherlei Wandlungen entwickelte sich hieraus die Hohe Karlsschule, an der das Französische einen breiten Raum einnahm, dadurch dafs es in allen Klassen mit ca. 6 Stunden bedacht war. Als Unterrichtsbücher wurden diejenigen von Wailly, de la Veaux und Dumarsais benutzt. Aufgabe war, die Schüler zu befähigen, in der Rede wie in Briefen und Aufsätzen die Sprache mit Gewandtheit zu handhaben; dazu kam in zweiter Linie, wie die Lectüre zeigt, Kenntnis der Litteratur. Gelesen wurden Télémaque, Lafontaine, Corneille, Racine, Voltaires Henriade und Charles XII., Bossuet und Fléchiers Oraisons, Boileaus l'Art poétique, d'Alembert und Thomas' akademische Reden, Montesquieus Considérations und Esprit des lois.[7]

---

[1] Rische, pag. 19.

[2] D. Finckh, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums und der Realschule Gymn.-Progr. Heilbronn 1863 p. 21.

[3] Held, Geschichte der humanistischen Lehranstalt in Ravensburg. Gymn.-Progr. 1882 pag. 14 f.

[4] Vormbaum III pag. 562.

[5] A. Reibstein, zur Geschichte des Stader Gymnasiums. Progr. 1888 pag. 12, 25.

[6] L. Schiller, das Carolo-Alexandrinum, 3. Beitrag. Progr. der Studienanstalt Ansbach 1880 pag. 10. Enthält pag. 47 f. eine Characteristik eines franz. Lehrers von einem früheren Schüler.

[7] J. Klaiber, der Unterricht in der ehemaligen Hohen Karlsschule. Progr. des Realgymn. Stuttgart 1873 pag. 36; Erhart in den Verhandlungen des 4. Neuphilologentags pag. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Morgenröte einer neuen Zeit schimmert uns entgegen aus dem Lehrplan des fürstbischöflichen Gymnasiums zu Worms, das der Mainzer Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach 1773 errichtete. Durch diesen wurde den Bedürfnissen der Zeit mehr Rechnung getragen, und neben andern Erfordernissen von dem, der sich dem gelehrten Stand widmen wollte, verlangt „dafs er die französische Sprache rein, fliefsend und nach dem ihr eignen Accente sowohl spreche als nach den Mustern der besten französischen Schriftsteller schreibe.“ Von gesunder Einsicht zeugt das, was der Lehrplan hinsichtlich der Behandlung enthält: „Jeder, der sich der Irrwege, die er selbst gewandert ist, erinnert, wird den Beifall dem unumstöfslichen Grundsatze nicht versagen, dafs alle Grammatiken von dem ersten Unterrichte in einer Sprache gänzlich zu entfernen und erst dann vorzulegen seien, wenn der Schüler in der neuen Sprache schon mit einiger Festigkeit bewandert und eine beträchtliche Zeit hindurch darin geübet ist.“ Demnach wurde die Grammatik in der 5. und 6. Klasse,[1] die täglich eine Stunde Französisch hatten, nicht berücksichtigt; erst in den beiden folgenden Klassen erhielten die Schüler theoretische Belehrung.[2]

Freundlich stand den neuren Sprachen auch die Kurfürstl. Sächsische Schulordnung (1773) gegenüber. Ernesti wünscht, dafs „bey allem Unterrichte in den alten Sprachen, doch die Erlernung der neuern, als der französischen, italiänischen und englischen, deren Kenntnifs nunmehro zu einer vollständigen Gelehrsamkeit sowohl, als zu dem Umgange mit der Welt so unentbehrlich geworden ist, wenigstens so viel die Grundsätze und erste Anleitung zum Lesen der besten Schriften anlangt, keineswegs verabsäumet, sondern, wo Sprachmeister dazu vorhanden sind, die Jugend zu sorgfältiger Abwartung der Lehrstunden ermahnet, von Erlangung dieser Sprachkenntnisse, durch Verachtung der neuern Sprachen, aus Vorurtheil für die ältern, niemals abgehalten werde.“[3]

Als gemeinnützige Sprache für die Schüler aus gesitteten Ständen wurde das Französische von Basedow angesehen und neben dem Deutschen und Lateinischen im Philanthropinum zu Dessau gepflegt. Und zwar sollten nach dem Methodenbuch die Kinder im 7. und 8. Jahr beim Sachunterricht doppelt so viel hören, lesen und sprechen als in der Muttersprache; bis zum zwölften sollte dem Lateinischen die Hälfte der Zeit gewidmet werden und den beiden andern je ein Viertel, während von da ab bis zum fünfzehnten alle in gleicher Weise berücksichtigt wurden. Im Philanthropin hatten die beiden oberen Klassen von Montag bis Freitag 2 Stunden täglich Übungen in der französischen Sprache, womit Universalhistorie verknüpft war, die dritte Klasse hatte 12 Stunden und die vierte 6.[4] Die Methode zeigt Ähnlichkeit mit derjenigen, die wir am fürstbischöflichen Gymnasium zu Worms kennen gelernt haben. Die Grammatik wurde aus dem Anfangsunterricht verbannt, durch Gespräche und durch den Sachunterricht wurde der Zögling mit dem fremden Idiom vertraut, und wenn er schon vieles infolge blofser Übung verstand, wurden einige regelmäfsige und unregelmäfsige Paradigmata gelernt. Wir glauben uns in den Unterricht der heutigen Reformer versetzt, wenn wir in Professor Schummels Schrift[5] lesen, dafs auf dem Examen 1776 der Lehrer mit den jüngeren Philanthropinisten französisch über ein Frühlingsbild sprach.

[1] Die Klassen waren halbjährig.
[2] Becker pag. 211 f.
[3] Vormbaum III, 629.
[4] Basedows ausgewählte Schriften ed. H. Göring pag. LXXXIII f.
[5] Schummel, Fritzens Reise nach Dessau pag. 49, 70 (Neudrucke pädag. Schriften ed. A. Richter VI.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andere Schulordnungen dieser Zeit — ich erwähne nur diejenige des Hochstifts Münster (1776), weil sie damals vielfache Beachtung fand — standen hinsichtlich des Französischen noch ganz auf altem Standpunkt. Indessen die Nachfrage nach diesem Lehrgegenstand machte sich immer stärker geltend, und so kam es, dafs das Französische an den einzelnen Anstalten mehr und mehr Boden gewann. 1774 wurde in Lüneburg für dasselbe aus den drei oberen Klassen eine Fachklasse mit 4 Stunden wöchentlich gebildet (2 Lectüre, 1 Grammatik, 1 Redeübung).[1] Unter Ostertags Rectorat (1761—76) wurde ein französischer Sprachmeister nach Weilburg berufen, und 1775 wurde dieses Fach in der neuen Schuleinrichtung auch für Clausthal vorgeschrieben.[2] 1777 wurde am Grünstädter Gymnasium in der Pfalz in Prima Télémaque gelesen und Übungen im Stil gehalten.[3] In demselben Jahr brachte der Rector des protestantischen Wormser Gymnasiums, Herwig, unentgeltlichen französischen Unterricht in Vorschlag, nachdem schon vor 7 Jahren der Rat beschlossen hatte, bei einer Neubesetzung „auf ein der französischen Sprache kundiges Subjectum Bedacht zu nehmen"; trotzdem enthielt die Schulordnung von 1782 nichts von diesem Fach.[4]

Von Einfluſs für Preuſsen war die sympathische Stellung Friedrichs II., der in der Cabinetsordre vom 5. September 1779 erklärte, dafs es im Französischen auch excellente Sachen gäbe, die ebenfalls übersetzt werden müſsten. Die Bestimmungen seines Ministers Freiherrn von Zedlitz berühren sich mit schon erwähnten. In der Grammatik sollte zunächst nur das Notwendigste erklärt werden, damit rasch zur Lectüre übergegangen werden könnte. Hierfür wurden die bekannten Stoffe: Télémaque, Molière, Voltaire empfohlen. Eingehendere Betrachtung der grammatischen Regeln erfolgte erst in den oberen Klassen, wo der Unterricht, wenn möglich, von einem Nationalfranzosen erteilt werden sollte.[5] So wurden am Kloster Bergen, dessen Direction Zedlitz dem Pastor Resewitz (1775) übertragen hatte, die Voyages de Cyrus, Vies des Princes illustres, Amusements philologiques, Contes moraux par Marmontel, Voltaires Siècle de Louis XIV., Caractères de Théophraste par la Bruyère und Racine gelesen, die Conversation durch einen Franzosen gepflegt.[6] Am Friedrichs-Werderschen Gymnasium war unter Gedike Französisch ordentliches Lehrfach, und unterrichtet wurde es am Collegium Fridericianum zu Königsberg, wo es jedoch nicht obligatorisch war. 1779 war es am Lyceum zu Kassel in den Lehrplan aufgenommen worden[7] und 5 Jahre später erscheint es zum erstenmal am Gymnasium zu Baden; jedoch müssen die Erfolge wenig befriedigend gewesen sein. Als 1796 ein neuer Lehrplan zur Einführung gelangte, wurde Französisch in den oberen Klassen, die zweijährig waren, gelehrt, und zwar fiel der ersten Klasse die Formenlehre zu, der anderen Übersetzungen aus dem Französischen in die Muttersprache und der dritten solche aus dem Deutschen ins Französische.[8]

In der 1785 zu Dessau ins Leben gerufenen Hauptschule, an der die fünf untersten Klassen die Bürgerschule, die beiden folgenden die Gelehrtenschule bildeten, fing der französische

[1] K. Ubbelohde, Mitteilungen über ältere Lüneburger Schulordnungen. Progr. des Johanneums zu Lüneburg 1881 pag. 18.

[2] L. Wiese, das höhere Schulwesen in Preuſsen. II pag. 418, 473.

[3] Becker pag. 259.

[4] Becker pag. 257.

[5] C. Rethwisch, der Staatsminister Freiherr v. Zedlitz. Berlin 1886 pag. 123 f.

[6] Schmidt, Geschichte der Pädagogik III, 756.

[7] Wiese II pag. 443.

[8] Fr. X. Frühe, die höhere Schule in der Stadt Baden. Gymn.-Progr. Baden 1871 pag. 20, 37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterricht, an dem aber nur die Schüler der letzteren teilnehmen mufsten, in der dritten Klasse an. Als Grammatik diente Parrot, als Lectüre: Petit recueil de fables, contes, Gedikes Lesebuch, Villaume, Histoire de l'homme.[1] 1790 wurden in den 6 Stunden der dritten Klasse neben Gedike die Amusements philol. 1. Teil benutzt, in den 4 Stunden der zweiten Klasse Amusements philol. 2. Teil und Villaume, in den 4 Stunden der ersten Klasse Villaume, Fénelons Télémaque, Recueil de Poésies; 1792 Voltaire, Siècle de Louis XIV; dazu kamen Übersetzungen ins Französische und Aufsätze.[2] In Greiz, wo schon früher französische Privatstunden gegeben worden waren, wurde 1785 das Französische öffentlicher Lehrgegenstand. In der Secunda (2 St.) las man Télémaque und gebrauchte die Grammatik von Pepliers, die Lectüre in den 2 Stunden der Prima bildeten die Amusements philol. Seit 1791 wurden in der Prima Fontenelles, Entretiens sur la pluralité des mondes, Oeuvres de Boileau Despréaux und Fables de Lafontaine gelesen, die Sprachlehre nach Wailly gelehrt; in der Secunda lagen Gedikes Lesebuch und Grammatik zu Grunde; später (1793) ging man zu Télémaque über. In beiden Klassen wurden wöchentlich Übersetzungen, Briefe und Aufsätze gefertigt.[3] 1787 wurde französischer Unterricht in Bernburg eingerichtet,[4] und 1789 erhielten ihn die beiden oberen Klassen des Blankenburger Gymnasiums;[5] 1790 führten die Franziskaner ihn nach Beseitigung des Griechischen an dem früher von Jesuiten geleiteten Gymnasium zu Neufs ein,[6] und 1791 trat er an der Provinzialschule in Tilsit auf.[7] 1792 schlug der spätere württembergische Prälat Schmid dieses Fach am Ulmer Gymnasium für die 4.—6. Klasse vor,[8] aber erst 1811, nachdem die Stadt unter württembergische Herrschaft gekommen war, wurde Französisch in der 6.—3. Klasse, die sämtlich zweijährig waren, mit je 2 Stunden gelehrt, nur die beiden Realklassen hatten je 3 Stunden.[9]

In Oldenburg, wo ja schon von 1755 mit Unterbrechungen französischer Unterricht war, strebte man in den siebziger Jahren darnach, einen Lehrer für diese Sprache dauernd zu gewinnen. Aber für 50 Rthlr., die man auswarf, blieb weder Ligou noch Gérard lange; als 1792 die Anstalt reorganisiert wurde, leitete um 100 Rthlr. den facultativen französischen Unterricht ein früherer elsässischer Advokat, Berard, der seither an einem Institut in Celle Stunden gegeben hatte. Da jedoch französische Privatlehrer ihm viel Abtrag thaten, trat 1794 an seine Stelle ein ehemaliger französischer Lieutenant, der Marquis Montalembert le Cerf, den 1802 Le Sieur Gabr. Phil. Fatras Ducoudray von Rouen ablöste.[10] 1792 wurde ein Sprachmeister nach Hadamar ans Gymnasium berufen,[11] und 1793 drang das Französische auch in Dillenburg ein.[12] Genaueren Nachweis über dasselbe am Stuttgarter Gymnasium, wo es seit

---

[1] O. Franke, Geschichte der Hauptschule zu Dessau. Festschrift des Gymn. 1885 pag. 5.

[2] Franke pag. 27. Über die weitere Entwicklung vgl. pag. 41 f.

[3] Zippel pag. 19, 25. Aufserdem hatte Herr Director Zippel die Güte, mir brieflich noch einige Mitteilungen zukommen zu lassen.

[4] H. Suhle, Beiträge zur Geschichte des Karlsgymnasiums. Gymn.-Progr. Bernburg 1878 pag. 34.

[5] W. Dege, Beiträge zur Geschichte des Blankenburger Gymnasiums. Festschrift 1877 pag. 26.

[6] Tücking pag. 90.

[7] H. Pöhlmann, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Tilsit. 5. Stück Gymn.-Progr. 1876 pag. 3.

[8] W. Kapff, Geschichte des Ulmer Gymnasiums. Gymn.-Progr. 1863 pag. 11.

[9] Kapff, Progr. von 1864 pag. 4.

[10] Meinardus pag. 91, 106, 128.

[11] Wiese II pag. 476.

[12] Fischer pag. 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1686 ununterbrochen gelehrt worden war, haben wir aus dem Jahr 1794. In der 6., 7. und 8. Abteilung des Obergymnasiums wurde Französisch vierstündig unter Zugrundelegung von Gedikes Chrestomathie unterrichtet, die 9. Abteilung erhielt in ihren vier Stunden hauptsächlich Anleitung zum Sprechen; die beiden oberen Klassen des Mittelgymnasiums hatten je 2 Stunden, in denen Gedikes Lesebuch und Grammatik benutzt wurden.[1] 1797 verlangte die preufsische Regierung von den Kreuzherrn, die die frühere Jesuitenschule zu Emmerich übernommen hatten, dafs Französisch gelehrt werde, aber auf Bitten derselben sah sie vorläufig davon ab, und so wurde bis 1811 Unterricht in dieser Sprache nicht gegeben.[2] Die Ordnung der Katharinenschule zu Braunschweig von 1790, die aber erst 1800 veröffentlicht wurde, wies französischen Unterricht nach Trapps allgemeiner Schulencyklopädie auf, ferner Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische und umgekehrt und in der Prima Übungen im Sprechen; am Martineum lagen die Grammatik von Pierrard zu Grunde und die Lesebücher von Gedike, wozu in der Prima noch ein und der andere Klassiker kam (Molière, Racine, Voltaire).[3] An der Elberfelder Lateinschule wurde Französisch 1801 obligatorisch,[4] an der St. Johannisschule in Hamburg 1803.[5]

1804/5 wurde zum erstenmal Französisch am Bamberger Lyceum gelehrt und durch das allgemeine Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten im Königreich Bayern vom 3. Novbr. 1808 mit genügender Stundenzahl bedacht. Eine Beschränkung trat insofern ein, als durch die Verfügung vom 21. Febr. 1810 dieses Fach in der oberen Primärschule und im Progymnasium abgeschafft wurde.[6] Zu Anfang des Jahrhunderts hatte Französisch sich auch in Baden seinen Platz erobert; 1806 finden wir es auf dem Karlsruher Stundenplan, 1808 in Heidelberg in der aus dem reformierten und katholischen Gymnasium vereinigten Anstalt, 1809 an dem Pädagogium zu Baden und um dieselbe Zeit in Wertheim. Dafs in Preufsen an der Mehrzahl der Gymnasien französischer Unterricht erteilt wurde, ersehen wir daraus, dafs durch die Instruction vom 25. Juni 1812 (1805) in der schriftlichen Maturitätsprüfung ein französischer Aufsatz vorgeschrieben war; doch konnte nach derselben Instruction die Prüfung im Französischen unterbleiben, eine Bestimmung, die sich nur mit Rücksicht auf die Anstalten erklärt, die eine Lehrkraft noch nicht gewonnen hatten. 1817 wurde Französisch in Weimar obligatorisch, im Grofsherzogthum Hessen suchte man Lehrer für diejenigen Gymnasien zu engagieren, die dem Bedürfnis der Zeit noch nicht hatten entsprechen können, 1826/8 finden wir es in den Braunschweigischen Reifeprüfungsordnungen, während nach der Normalverordnung vom 2. Novbr. 1818 in Württemberg noch Dispensationen von diesem Fach zulässig waren, für Theologen sogar vorgeschrieben wurden. Wenn auch durch den Generalgouverneur des Niederrheins, Sack, 1814 Französisch in den neugewonnenen Rheinlanden beseitigt, und es 1816 auf den meisten Gymnasien Preufsens aus dem öffentlichen Unterricht ausgeschlossen wurde, so bestand die

---

[1] O. Schanzenbach, aus der Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart. Festschrift 1886 pag. 47 f. 51.

[2] J. Köhler, Rückblick auf die Entwicklung des höheren Schulwesens in Emmerich 1. Teil Festschrift 1882 pag. 77.

[3] Koldewey I pag. 443 f. 450 ff.

[4] K. W. Bouterwek, Geschichte der lateinischen Schule zu Elberfeld 1865 pag. 89.

[5] Hoche pag. 33.

[6] B. Kilian, Chronik der Studienanstalt Bamberg. Progr. 1879 pag. 21, 35. Später wurde Französisch in Bayern facultativ und erst 1854 wieder obligatorisch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Privatunterweisung jedoch weiter. Von 1825 ab wurde es wieder auf den Stundenplan einer Anzahl von Schulen gesetzt, so daſs z. B. das Provinzialschulkollegium von Königsberg durch Verfügung vom 18. Mai 1829 es ins Belieben der Abiturienten stellen konnte, ob sie in diesem Fach geprüft sein wollten. Durch Min.-Verf. vom 24. Oktober 1831 wurde es von neuem obligatorisch;[1] durch Konsist.-Verf. vom 17. Juli 1832 erhielt dieses Fach Bürgerrecht in Sachsen-Altenburg, 1838 in Oldenburg und durch das Regulativ vom 27. Dezbr. 1846 in Sachsen.[2]

Ich breche hier ab, da von jetzt die Verfügungen der Regierungen gedruckt vorliegen und jedem leicht zugänglich sind. Indessen verfehle ich nicht zu bemerken, daſs es noch Jahrzehnte dauerte, bis der Staat, der nach den Freiheitskriegen einen nachhaltigen Einfluſs auf das Unterrichtswesen gewann, an allen Orten allgemein gültige Bestimmungen über Klassenzahl, Ziele, Methode und Lehrer zur Durchführung bringen konnte.

Übersicht.[3]

1554 Frankfurt a. M.
1566 Köln.
1572 Wittenberg.
1596 Nürnberg.
1599 Elberfeld.
1600 Altdorf.
1603 Essen.
1608 Gieſsen.
1610 Soest (Neuſs).
vor 1621 Pfalz, München.

1591 Frankfurt a. M.
1619 Cöthen.
1686 Stuttgart.
1690 Gera.
1696 Erlangen (Gymnasium 1743).
1698 Halle (1721*).
1703 Darmstadt (1713 ?).
1705 Angerburg (?), Hersfeld.
1709 Zittau.
1715 Aschersleben (1771*).
1718 Augsburg, Meiſsen, Gotha, Berlin (?).
1722 Bautzen.
1730 Königsberg (1779 ?), Göttingen (1754 ?).
1731 Worms.
1733 Weimar.
1735 Greiz (1785*).
1737 Braunschweig-Lüneburg.
1739 Eisenberg.
1743 Plauen, Halberstadt.
1748 Ilfeld, Karlsruhe.
1750 Wertheim.
1751 Straſsburg*, Wismar.
1755 Oldenburg.
1761 Bützow, von 1766—1798 die übrigen Schulen Mecklenburgs.
1765 Heilbronn (etwas später Ravensburg ?).
1766 Stade.
1770 Ansbach, Karlsschule*.
1773 Worms, Kurfürstl. Gymn.*, Sächsische Schulordnung, Altona (wahrscheinlich schon früher).
1774 Lüneburg, Weilburg (?).
1775 Clausthal.
1776 Dessau* (Basedow).
1777 Grünstadt.

---

[1] Die Darstellung Kramers 2. Sächs. Dir.-Konf. 1877 pag. 34 ff. ist nicht ganz korrekt.

[2] Diese Angabe verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. G. Weigand-Leipzig.

[3] Die Orte über dem Strich bieten die Möglichkeit des Privatunterrichts, diejenigen unter demselben weisen Französisch an öffentlichen Schulen auf und zwar die mit * versehenen als obligatorisches Lehrfach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1779 Kassel, Gedike — Berlin *, Kloster Bergen *.
1784 Baden (Stadt).
1785 Dessau *.
1787 Bernburg.
1789 Blankenburg.
1790 Neufs, Braunschweig (Stadt) *.
1791 Tilsit.
1792 Hadamar.
1793 Dillenburg.
1801 Elberfeld *.
1803 Hamburg *.
1804 Bamberg.
1806 ff. Baden *.
1808 Bayern *.
1817 Weimar *.
1818 Württemberg.
1826/8 Braunschweig *, um dieselbe Zeit Hessen *.
1831 Preufsen *.
1832 Sachsen-Altenburg *.
1838 Oldenburg *.
1846 Sachsen *.

Während es bei der Betrachtung eines Unterrichtsfaches heutzutage geboten ist, die Universitäten, die die Lehrer liefern, nicht unberücksichtigt zu lassen, können wir hier davon absehen, da damals noch keine Neuphilologen auf denselben gebildet wurden. Wohl gab es auf einzelnen Hochschulen Lehrstühle für Französisch — in Wittenberg schon 1572[1] —, aber niemand machte dieses Studium zu seiner Lebensaufgabe in der Absicht, später als Lehrer zu wirken. Als solche traten meist Franzosen auf, die ihrem Vaterland den Rücken gekehrt hatten, anfangs oft aus Anhänglichkeit an den neuen Glauben, später auch aus irgend welchen anderen Gründen. Nun wäre ja der Umstand, dafs Nationale den Unterricht erteilten an und für sich kein Unglück gewesen, wenn dieselben für diesen Beruf die entsprechende Vorbildung besessen hätten. Aber leider ging mit ganz verschwindenden Ausnahmen dieselbe ihnen vollständig ab. Allerlei Volk und häufig nicht das beste drängte sich zu dem Lehrerberuf heran in der Hoffnung, so müheloser als auf andere Weise den Kampf ums Dasein zu bestehen. Schon Cachedenier (1600) klagt über die schlechten Lehrer, die das versprächen, was sie selbst nicht einmal könnten, die ihre Hörer nach monatelanger Marter kaum die Aussprache gelehrt hätten und sie dann mit einer Unmasse zweckloser Regeln überschütteten. Ein Anonymus (A. C. M. 1670) erzählt uns von den vielen Sprachmeistern, „so den Nahmen ohne die that führen"; Menudier (1680) und Mme. de la Roche (1708) glauben die Schuld der geringen Erfolge denjenigen beimessen zu müssen, „welche indem sie zu informiren sich unterstehen, nicht wissen, wie sie die Sache angreiffen sollen", und der Rector Schatz (1724) schreibt in der Vorrede seines Frantzösischen Langius (§ 4): Dann wo irgend eine Profession und Metier zu erdencken ist, welche durch die Menge ungeschickter und unverständiger Zunfft-Verwandten verstümmelt ist, so ist es gewifslich die zahlreiche Zunfft derer Frantzösischen Sprach-Meister. Solche Beschwerden liefsen sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch vernehmen, und vielleicht hat sie einer auch noch im 19. gehört. Wenn diese Sprachmeister, auf deren z. T. abenteuerliche Schicksale ich schon im Vorhergehenden aufmerksam gemacht habe, auch nicht alle so schlimm waren, wie der am Lyceum zu B. bis 1841 unterrichtende J. B., der die Gewohnheit hatte, in

[1] Vgl. C. Wahlund, La philologie française au temps jadis in Recueil de mém. phil. présenté à M. Gaston Paris, Stockholm 1889 bes. pag. 144 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebrochenem Deutsch zu seinen Schülern zu sagen: Wer nicht kann Französisch, den jag' ich fort, oder der den Ausfall der Lehrstunden, der gar keine Seltenheit gewesen sein soll, mit den Worten ankündigte: Heute über 8 Tage werd' ich sein krank, so forderte doch die Mehrzahl die Lach- und Spottlust der mutwilligen Jugend heraus.

Dafs diese Leute, denen die wesentlichsten Erfordernisse für eine erfolgreiche pädagogische Thätigkeit abgingen, zur Unterrichtserteilung herangezogen wurden, wird uns durch den Mangel an einheimischen Kräften erklärt, die der Aufgabe gerecht werden konnten, die man dem Französischen stellte. Während in unsren Tagen demselben obliegt, einmal die Fähigkeit anzubahnen, seinen Gedanken in fremder Sprache Ausdruck zu verleihen, dann aber auch in die Geistesschätze des betreffenden Volkes einzuführen, um so an der intellectuellen Bildung des Zöglings mitzuarbeiten, betonten unsre Altvordern diese erzieherische Bestimmung in weit geringerem Mafs. Lange Zeit war Zweck und Ziel des Faches, wenn möglich Konversationsfertigkeit zu erreichen; aus praktischen Gründen hatte man es in die Schule eingeführt, und praktische Gesichtspunkte gaben in erster und letzter Linie den Ausschlag.

Für die Darstellung der Methode, die — soweit ich es bis jetzt übersehe — erst im 18. Jahrhundert wesentliche Verschiedenheiten aufweist, sind meine Hauptquellen: Bernhard (1607), Duez (1639), Chif(f)let (1659), (A. C. M. 1670), Menudier (1680), Schatz (1724), Roux (1739),[1] und Hezel (Gieſsen 1799).[2] Sie war ungefähr folgende: Das Hauptaugenmerk richtete man zu allen Zeiten beim Beginn des Unterrichts auf eine korrekte, reine und flieſsende Aussprache. Am ausführlichsten geben uns hierüber Auskunft Chif(f)let, der Herausgeber des Schauplatzes einer vollständig und leicht begreiffenden Frantzösischen Sprachkunst A. C. M., der den ersteren vielfach benutzt hat, und Roux. Der Lehrer nahm mit dem Anfänger die Hauptregeln der Aussprache durch und machte sie ihm durch verschiedene Exempel deutlich und dadurch, dafs er täglich ein paar Zeilen oder eine halbe Seite vorlas, diese wiederholen lieſs und bei Begehung eines Fehlers auf die Ausspracheregeln zurückgriff. Am nächsten Tag sollte das Durchgearbeitete, ehe man weiterschritt, noch einmal durch Repetition, die überhaupt warm empfohlen wurde, befestigt werden. Die Ausnahmen lieſs man bei Seite und sie den Schülern nur ex usu einprägen. Manche trieben diese Leseübungen vierzehn Tage oder noch länger und gingen dann zur Grammatik über; die Mehrzahl jedoch übte schon in der ersten Stunde Zeiten von avoir und bewältigte so neben dem Lesen in zwei oder drei Wochen die Hilfszeitwörter, die Conjugationen, die Declination und die gebräuchlichsten Pronomina, andere noch etwas mehr.[3] Für die Erlernung der Verba wurde eingeschärft, den Schüler das Deutsche hinzufügen zu lassen, bis er genau verstehe, was er sage. Nachdem die Zeitwörter einzeln eingeprägt waren, empfahl schon Chif(f)let das mündliche und schriftliche Durchconjugieren in ganzen Sätzen durch Verbindung mit Substantiva, Pronomina, Adjectiva, Conjunctionen u. s. w. (J'ai faim, tu as soif . . . J'avais envie de rire, tu avais besoin d'apprendre . . . J'ai un bon père, tu as un beau miroir . . . Je ne porterai pas mon livre etc.) Wie bei der Aussprache so handelte es sich auch bei der Durchnahme der Grammatik nur um das Allernotwendigste, damit der Anfänger den Mut nicht verlieren möchte aus Furcht, so vieles doch nicht behalten zu können.

[1] In seinem kurzen Begriff der gründlichen Anweisung zur französischen Sprache giebt er in 24 Lectionen ein ausgeführtes Lehrverfahren.

[2] Vgl. auch Zwilling 278 f.

[3] Vgl. jedoch Worms und das Philanthropin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alsdann erfolgte meist der Übergang zur Lectüre. Joan. Garnerius schlug hierfür das neue Testament vor, Cachedenier Dialoge über Gegenstände des täglichen Lebens, Bernhard die Dialogi Ludovici Vivis oder les Comédies de l'Arivay; später begann man mit Télémaque oder noch mehr mit „Historigen". Hierbei wurde die betreffende Stelle so lange vor- und nachgelesen, bis Geläufigkeit erreicht war; alsdann wurde sie ins Deutsche übertragen und ins Französische mündlich und schriftlich zurückübersetzt, um die Regeln und die Vocabeln in ihren Verbindungen fest und sicher einzuprägen und den Grund zur Orthographie zu legen. Nebenher lief die Ergänzung der Grammatik, die bereits in der älteren Zeit nicht selten unter Anlehnung an das Lateinische behandelt wurde (vgl. Potier d'Estain und Joan. de la Vignette). Sie beschränkte sich auf die gebräuchlichsten unregelmäfsigen Verba und die häufigsten Regeln der Syntax.[1] Darüber gingen die wenigsten heraus, und es sprach Basedow nur das aus, was für das Französische vor ihm meist gäng und gäbe war, wenn er meinte, dafs den Studierenden e i n i g e grammatikalische Übung nützlich sei.

Was die schriftlichen Arbeiten anlangt, so machte schon Bernhard auf den hohen Wert der Imitation für die Stilbildung aufmerksam, und ihren Nutzen priesen Menudier, Mme. La Roche, Roux und besonders Platz in „Sehr nützliche Übung des Frantzösischen Syntax", Nürnberg 1721. Mit ihnen wollte Bernhard aber erst nach Durcharbeitung der Syntax begonnen haben, während der Anonymus von 1670 bald nach Erlernung der Hauptzeitwörter dem Schüler etwas Deutsches täglich ins Französische zu übersetzen gab, Menudier mit der Version aus dem Deutschen ins Französische ebenso früh wie mit der umgekehrten anfing, und Roux schon in der 10. Lection eine Komposition mit Beobachtung aller vorher besprochenen Regeln anfertigen liefs, während die Analyse und Explication erst in der 16. Lection auftrat.

Mittlerweile wurden für die einzelnen Stunden fleifsig Wörter und Phrasen memoriert, wie dies notwendig ist, wenn ein fremdes Idiom als Umgangssprache angeeignet werden soll. Bereits der Grammatik des Serreius war ein lateinisch-französisch-deutscher Nomenclator angehängt, und in den meisten späteren Grammatiken fehlten die Vocabularien nicht, welche handelten von dem Menschen und dessen Gliedern, von der Religion und dem Gottesdienst, von der Welt und den Elementen, vom Haus und dessen Teilen, von der Kleidung u. s. w. Mitunter kamen noch lange Listen der gebräuchlichsten Adjectiva und Verba hinzu. An sie schlossen sich in den Grammatiken gewöhnlich Gespräche an, deren Thema z. B. war: der Besuch, das Ankleiden, der Edelmann und der Schneider, wie man nach Zeitungen fragt, die Rechnung mit dem Wirt . . . Dieselben finden sich schon bei Serreius, Cachedenier, Doergang, Bernhard und haben sich in den Conversationsbüchern bis auf unsre Tage erhalten. Der Schüler mufste sich weiter Redensarten, wie man sie für das Leben brauchte (jemand höflich anzureden, Bezeugung von Freude, Mifsfallen, Verwunderung, Ausdrücke der Bejahung u. ä.), einprägen und last not least Gallicismen und Sprichwörter. Diesen letzteren legte man besondere Bedeutung bei, „weil sie nicht allein sehr wohl stehen, wann man dieselbe in einem schönen Gespräch fein artig ein zu mischen weifs (dann da stehen sie gleich wie köstliche demanten, rubinen oder perlen in

[1] Pilotus: Quoniam igitur haec syntaxis Gallica (die bei ihm 2 Seiten umfafst) usu potius et exercitatione quam arte acquiritur . . . . . Chif(f)let: Il ne restera plus que de donner quelques regles g e n e r a l e s de la Syntaxe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gold künstlich eingefasset; ja wie die sternen bey hellem mondschein an dem schönen Firmament einverleibet) sondern dafs sie auch der gedechtnufs trefflich behelfflich seind, vil schöne Wörter und manier zu reden, so in denselbigen begriffen, zu behalten."

Wenn man eine Zeitlang — nach Menudier und Des Pepliers 2—3 Monate — sich mit den leichteren Lesestoffen beschäftigt hatte, konnte man einen guten französischen Autor vornehmen, neben dessen Lectüre mit den erwähnten Memorierübungen fortgefahren wurde. Garnier empfahl hierfür auch wegen ihres sachlichen Wertes die historia Philippi Comminei, Doergang das Theatrum mundi cum discursu de excellentia hominis, Plutarch und andere; sehr reichlich war das Verzeichnis bei Bernhard, der neben der Bibel und den Schriftstellern des Altertums: Plutarch, Heliodor, Diodor und Caesar viele neuere Prosaiker und Dichter vorschlug. Warum man diese Autoren las, zeigt uns eine Bemerkung Menudiers, die sich bei Des Pepliers wiederfindet. Dort wird unter andern besonders auf die Lectüre des Terenz verwiesen, „weil der stylus darinn nicht allein rein und gut Frantzösisch ist, sondern sich auch unzehliche Redarten finden, die man alle Augenblick gebrauchen kan." Die Zahl der Bildungsstätten, die wünschten, dafs durch die Lectüre „der Kunstsinn gebildet und über das Schöne praktisch philosophiert werde, sodafs dem Schulstudium mit den schönen Wissenschaften gleichsam die Krone aufgesetzt werde",[1] war zu allen Zeiten recht gering. Auf die Zeitungen, die wir bei Francke als Unterrichtsstoff kennen gelernt hatten, wurde noch von Mme. La Roche und Schatz hingewiesen; indessen traten sie später zurück. Aufser der Erweiterung des Vocabelschatzes war man bei der Lectüre auf die Erhaltung des grammatischen Wissens bedacht. Zu diesem Zweck suchte man den Schüler daran zu gewöhnen, auf die vorkommenden Belege für die Regeln wohl zu achten, um so sich in immer höherem Mafse in der Sprache zu vervollkommnen.

Mehr Zeit als alles dies erforderte jedoch nach Menudier die Verfertigung eines „saubern" Briefes, die man sich deshalb auch schon früh im Unterricht angelegen sein liefs. Wie es der Nützlichkeitsstandpunkt mit sich brachte, wurde dieser Übung immer ein hohes Gewicht beigelegt und neben den Gesprächen enthielten die Grammatiken umfangreiche Briefsammlungen, die für alle Lagen des Lebens Muster gaben. Meist unterliefs man nicht, aufserdem Anweisungen über Briefanfang und Schlufs und die Titulaturen in denselben und bei den Aufschriften hinzuzufügen. Von manchen Grammatikern wurde auch noch auf französische Muster aufmerksam gemacht, die aber nach der Zeit verschieden sind. Während der Anonymus (1670) noch Voiture und Balzac nannte, schrieb Menudier zehn Jahre später, beide dürften nicht mehr imitiert werden, „da Balzacs Briefe gar zu sehr gestudirt sind und solche Gedult erfordern, deren die Frantzosen nicht fähig sind."

Die Hauptsache beim gesamten Unterricht blieb das Sprechen, mit dem man möglichst früh begann. In diesem Sinn sagt Doergang: Cum his omnibus praedictis exercitiis semper, et ubicunque poteris ingeras, et associes te iis qui gallice loquuntur, loquare et loquendo exerceas te cum ipsis, sive bene, sive male, ab initio non cures vel erubescas . . . . . nam vitia secundum has institutiones, et lectione continua bonorum authorum cum tempore facile correxeris. Poteris etiam, si conferendi copia cum homine non dabitur, cum stupido ligno, vel ad

[1] Fürstbischöfliches Gymnasium in Worms.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

parietem, vel ad quidvis aliud, ubi solus es, loqui, et orationem fingere, linguamque exercere, ut quando tibi cum homine agendum erit, sis paratus et promptus.

Der hier geschilderten Methode trat im vorigen Jahrhundert — einzelne Anläufe finden sich schon im 17. — die grammatisierende gegenüber. Wie man zu derselben kam, liegt nicht allzu fern. Die Maîtres hatten wohl mit den Schülern gelesen und gesprochen, es aber häufig an den Variationen und somit an der Einübung des beschränkten grammatischen Stoffes fehlen lassen, vielfach sogar die Orthographie vernachlässigt. Die Folge davon war eine bedenkliche Unsicherheit in der Sprachlehre, was uns durch die zahlreichen Beispiele bewiesen wird, die man in manchen Grammatiken jetzt zur Anschauung der Regel gab (Vgl. Neue Art die Frantzösische Sprach zu lernen durch Exempel nach der Grammatic, Straſsburg 1687), ferner durch deutsche Einzelsätze zum Übersetzen ins Französische, wie wir sie z. B. in der Grammatik von Hilmar Curas finden.[1] Den Vertretern des grammatischen Betriebs ist der Rector des Gymnasiums zu Trarbach Joh. Jak. Schatz beizuzählen, der 1724 den Frantzösischen Langius drucken lieſs, „das ist: Erleichterte Frantzösische Grammatica, welche überhaupt nach der Lateinischen Grammatica Langiana dergestalt eingerichtet ist, daſs nicht nur die darinn befindliche Methode und Ordnung, sondern so viel möglich, auch deren eigene Worte beybehalten worden, und durch eine beständige Collation die Übereinstimmung und Unterschied der Lateinischen und Frantzösischen Sprache deutlich angezeiget wird.“ Er steht erst am Anfang einer neuen Richtung, und es finden sich noch vielfache Berührungen mit der anderen Methode. So wurde derjenige, „der nichts anderst suchet, als daſs er etwa im Handel und Wandel sich zur Noth möge expliciren, und in familiair discursen seine drey Heller mit beylegen könne“, auf die Praxis d. h. die Conversation und den Umgang mit Franzosen hingewiesen. Denjenigen aber, welche diese Sprache gründlich lernen und in derselben möglichst perfect werden wollten, wurde angeraten, „daſs sie dieselbe auf eben die Weise wie andere und insonderheit die lateinische zu erlernen trachten.“ Wie dies zu verstehen sei, zeigt uns § 21 der Vorrede. Er wollte die Schüler in drei Klassen teilen und mit den jüngsten die Aussprache und die Etymologie, mit der zweiten Klasse die Syntax behandeln und erst „bey der dritten auf eine mehrere praxin“ diese treiben. Das Sprechen trat in den unteren Klassen fast ganz in den Hintergrund, und die Lectüre diente dazu, die Schüler „fleiſsig zu der analysi Grammatica anzuhalten.“ Wie sehr er schon in der Übersetzungsmethode stak, erklärt uns eine Übung zur Förderung der Redefähigkeit in der dritten Klasse. Er sagt: „Der Informator nehme ein gewiſs Gespräch vor sich, ruffe zwey Scholaren auf die miteinander reden sollen, spreche ihnen selbst von jeder Frage und Antwort das Teutsche vor, und lasse sie solche Frantzösisch nachsagen.“ Daſs daneben auch viele Übungen vorkommen, die wir bereits früher kennen gelernt haben, betone ich hier nochmals ausdrücklich.

---

[1] Bratuscheck, der a. a. O. pag. 110 Anm. 29 im Anschluſs an Nicolai Näheres über Curas bringt, redet ebenfalls von einer Ausgabe von 1720. Ich vermute, daſs hiermit der Abriſs gemeint ist, von dem Curas in der Vorrede zu seiner Grammatik spricht, wenn er sagt: Zu dem Ende habe damals zu dieser Grammatik einen Entwurf aufgesetzt, und etliche Bogen, welche den Lernenden für sich zu gebrauchen vortheilhaft waren, verloren drucken lassen. So dürfte sich vielleicht die Streitfrage, ob 1720 oder 1739 das Erscheinungsjahr der Grammatik ist, erledigen. Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, daſs die Introduction à la Gramm. des Dames (Frankfurter Stadtbibliothek Nr. 232) von der Gramm. des Dames wol zu unterscheiden ist. Auch ist die erste Auflage der nouvelle Grammaire choisie von Nic. de Flans nicht 1705, sondern 1701 erschienen (vgl. Vorrede zur 5. Aufl.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesem grammatischen Betrieb, der in der Folgezeit immer mehr Ausbildung erfuhr, wurde von Informatoren gehuldigt, die neben anderm Unterricht auch französische Stunden erteilen mufsten. Wenn es verständige Leute waren, so machten sie es wie Dinters Privatlehrer;[1] nachdem die Rudimente der Grammatik abgehandelt waren, gingen sie zur Lectüre über, da sie ja bei ihrer mangelnden Vorbildung nicht mehr zu bieten vermochten. Aber auch an Schulen, denen es an Fachlehrern fehlte, fand diese Methode Eingang. Aufser den Belegen, die uns hierfür S. 13 ff. aufgestofsen sind, verweise ich auf die braunschweigische Schulordnung von 1755, in der es heifst: In der so genannten realschule soll das französische, englische und italienische in zwo verschiedenen classen, als einer für die anfänger und einer für die geübtern, auf eben diese weise, wie es nachher von der lateinischen und griechischen sprache vorgeschrieben stehet, gelernet werden.[2] Ich unterlasse es vorderhand, die Lehrbücher, die diese Grundsätze mehr oder minder zur Anschauung bringen, zu characterisieren, und begnüge mich mit einem Hinweis auf den bekannten, weit verbreiteten Meidinger (1783),[3] der neben der Erlernung der grammatischen Regeln durch ihre sofortige reichliche Verwendung in Einzelsätzen auch die praktische Seite auszubilden versprach, in der That aber letzteres nicht zu erfüllen vermochte.

Gegen ihn kämpften zahlreiche Gegner an. Der lauteste unter ihnen war Debonale, der jedoch nichts Originelles aufweist, wenn man davon absieht, dafs er den Unterricht mit den Zahlwörtern beginnen wollte und einige Finessen der Aussprache besonders pflegte. Im schroffsten Gegensatz zu Meidinger standen die Bücher von De La Veaux[4] und der mehrfach von letzterem abhängige Hezel. Die Methode, die dieser im Anfangsunterricht beobachtet zu sehen wünschte, will ich noch zum Schlufs vorführen, da sie viel Verständiges und für uns Brauchbares enthält. Vor allen Dingen verlangte Hezel, dafs man das Ohr des Schülers an die Aussprache gewöhne. Deshalb trug er ihm einen kurzen Satz laut und deutlich vor und erklärte ihm denselben in seiner Muttersprache. Dann sagte er die einzelnen Wörter französisch und deutsch und liefs letzteres vom Schüler wiederholen, damit er sähe, welche deutsche Wörter und wie sie den französischen entsprächen. Zuletzt gab er den Satz noch mehrere Male Französisch, um sich zu überzeugen, dafs derselbe sowohl im ganzen wie in seinen einzelnen Teilen richtig aufgefafst war. So oft später dagewesene Wörter vorkamen, wurde auf die früheren Sätze zurückgegriffen. Ehe er in der nächsten Stunde weiterging, wurde das Pensum der vorhergehenden wiederholt; ebenso am letzten Wochentag das Wochenpensum und am Ende des Monats das bis dahin Durchgenommene. Bis jetzt hatte der Schüler sein Ohr nur an die gute Aussprache des Lehrers gewöhnt, selbst aber noch keinen französischen Laut gesprochen. Nach einiger Zeit erfolgte die Übung des Auges und der Sprachorgane. Hezel lehrte ihn an den Texten, die er schon fast auswendig wufste, lesen, was natürlich sehr rasch ging. Wurde ein Fehler dabei gemacht, so wurde auf die Aussprachetabelle verwiesen; im übrigen wurde die erste Übung fortgesetzt. War einigermafsen Geläufigkeit im Lesen erreicht, so wurden die

---

[1] Stephan pag. 114.

[2] Koldewey I pag. 352.

[3] Eine Geschichte der Meidingerschen Grammatik ist von einem Schüler des Herrn Prof. Stengel in Angriff genommen.

[4] Verhandlungen des 4. Neuphilologentags pag. 15. Wie weit Hezel mit De La Veaux übereinstimmt, vermag ich bis jetzt nicht anzugeben, da mir eine Ausgabe des letzteren noch nicht zu Gebote stand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

behandelten Stücke mündlich retrovertiert. Da ihre Stoffe nur dem gewöhnlichen Leben entnommen waren, erreichte man es, daſs die Schüler Gesprochenes verstanden und selbst zu reden anfingen. Nach einiger Zeit setzte die Grammatik ein, die jetzt ein Interesse für die Schüler hatte, da sie bereits vieles unter der Hand gelernt hatten. Gingen ihnen die grammatischen Grundbegriffe ab, so sollten ihnen dieselben erst an der Muttersprache klargemacht werden. Für die Durchnahme der Grammatik gab Hezel eine Reihe wertvoller Winke: Beschränkung auf das Notwendigste, Wahl zweckmäſsiger Paradigmen, Conjugieren in ganzen Sätzen u. s. w. Nun begannen auch die schriftlichen Arbeiten, die meist Rückübersetzungen, seltener Extemporalien über den grammatischen Stoff waren. — Sicherlich sind mit dieser Lehrart, soweit die praktische Verwendbarkeit der Sprache in Betracht kommt, bessere Resultate als mit Meidinger erzielt worden.

Was nun noch die Unterrichtserfolge betrifft, so kann ich mich hierüber sehr kurz fassen. Bei einem tüchtigen Lehrer, dem die Schüler mit Fleiſs und Aufmerksamkeit entgegenkamen, werden auch damals Früchte nicht ausgeblieben sein, aber im allgemeinen war das Ergebnis ein recht geringes, wie es bei der Vorbildung der Lehrer nicht anders zu erwarten stand. Von dem Ostern 1773 am Pädagogium zu Bützow abgehaltenen Examen wird uns berichtet, daſs es im Französischen, Englischen und Italienischen noch sehr gefehlt habe,[1] und ein Gleiches hören wir vom Collegium Fridericianum zu Königsberg.[2] Nicht erfreulicher ist das, was der verdienstvolle Forscher der braunschweigischen Schulgeschichte zu erzählen weiſs,[3] und es gilt vielfach für den öffentlichen Unterricht, was Stephan von der häuslichen Erziehung sagt: „Wenn die Erfolge auch noch so gering waren, und das Resultat jahrelanger Qual nur darin bestand, daſs die gute deutsche Sprache mit einigen Brocken aufgeputzt werden konnte, so war doch die Ehre gerettet.“[4] Wahrlich eine traurige Zeit, von der wir den Schleier nicht weiter ziehen wollen!

Aus dem Vorstehenden wird man ersehen, daſs die Forderungen der letzten Jahre: Erst das Ohr, dann das Auge, Ausgehen von zusammenhängendem Lesestoff, der dem täglichen Leben entnommen ist, zunächst Sprachgefühl, später erst Sprachbewuſstsein, und wie sie alle heiſsen, des Reizes der Neuheit entbehren. Es wird nun die nächste Aufgabe sein müssen, das Bild der unterrichtlichen Behandlung zu vervollständigen und dabei festzustellen, welche Lehrarten sich überhaupt nicht bewährt haben, oder an welchen Auswüchsen sie zu Grunde gegangen sind, zugleich aber auch klarzulegen, was in methodisch-didactischer Hinsicht noch für uns wertvoll ist. Dann dürfte vielleicht der Übelstand beseitigt werden, daſs ein oder die andere Theorie, die in der Praxis schon längst die Probe ihrer erfolgreichen Durchführbarkeit nicht bestanden hat, uns immer von neuem als eine Panacee gegen die Gebrechen unsres Unterrichtswesens empfohlen wird.

[1] Hölscher pag. 23.
[2] Rethwisch pag. 158.
[3] Koldewey I pag. CXLVI.
[4] Stephan pag. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druck von Wilhelm Keller in Giefsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf